

INHALT

Wilfried Haslauer

Der Salzburger Herbert von Karajan. Festvortrag
anlässlich des Festakts der Internationalen Salzburg
Association am 1. August 2008 83

Josef Lackner

Das Landeskrankenhaus Salzburg nach dem Anschluss
und die Pläne der nationalsozialistischen Landesregierung
für einen Ausbau 104

Max Schausberger

Widerstand und Verfolgung.
Der MKV im Nationalsozialismus 120

Die Autoren 183

Wilfried Haslauer
Der Salzburger Herbert von Karajan

*Festvortrag anlässlich des Festakts
der Internationalen Salzburg Association am 1. August 2008*

I. Der Auftritt des Meisters

Das Gemurmel verebbt. Soeben haben die Instrumente ihr Stimmengewirr verloren. Applaus brandet auf, erwartungsreich, hingebungsvoll. Er ist da. Mühsam schleppt er sich an sein Dirigentenpult, schenkt dem Applaus seiner Gemeinde ein gequältes Lächeln, es wird still, die Konzentration des Meisters überträgt sich auf sein Orchester und sein Publikum, und er entgleitet in eine andere Welt, die körperliche Schwäche ist wie weggeblasen, er verschmilzt mit dem Orchester und seinen Klangfarben zu einer Weihestätte und man hält Andacht. Seine Suggestion, der eiserne Wille, seine vielfarbige Persönlichkeit springt auf alle über, keiner kann sich entziehen, die Musiker nicht, die Zuhörer nicht, nicht die Saaldiener und auch nicht der Rettungsarzt am Dienstsitz.

Die körperliche Hinfälligkeit verstärkt beim Publikum das Gefühl, einmal noch dabei gewesen zu sein, einmal noch Zeuge, ja mehr noch, Teil dieses Weiheaktes an Musik zu sein, die diese einzigartige Persönlichkeit – Herbert von Karajan – aus seiner magischen Energie, Konzentration und Verinnerlichung teilhaftig macht: Der Sieg des Willens, der Sieg des Geistes über alles Körperliche, vielleicht das letzte Mal?

So haben viele von Ihnen und auch ich Karajans Auftreten in der zweiten Hälfte der 80er Jahre in Erinnerung, beeindruckende, unvergessliche Abende.

II. „*The Sound of Art*“

Szenenwechsel: Im Museum der Moderne am Mönchsberg findet zur Zeit eine Ausstellung unter dem Titel „Sound of Art“ statt. Es wird mit dieser Ausstellung nicht der Frage nachgegangen, wie man den optimalen Sound, also Hörgenuss verschaffen kann, sondern in ironischer Weise wird das Repertoire der klassischen Musik durch Kunstgegenstände aus der Avantgarde vom Beginn des 20. Jahrhunderts an in Frage gestellt. Nicht die Virtuosität, die Genialität, der bürgerliche Kunstgenuss stehen im Mittelpunkt; diesem wird vielmehr unterstellt, dass das klassische Repertoire der Musik nicht gehört und bewundert wird, weil es dem individuellen Empfinden einer Person entspricht, sondern weil es Mittel und Medium elitärer Konsensbildung wie sozialer Ausgrenzung nach unten wäre. Es geht um gesellschaftliche Verhältnisse, es geht um die Musikinstrumente und deren kulturelle Symbolbildung und Verfremdung und es geht um einen bewussten Kontrapunkt und eine bewusste Infragestellung dessen, was Salzburg auszeichnet und berühmt gemacht hat: Der künstlerische Sternengriff bei der Interpretation klassischer Musik.

Es sind Grenzauflösungen zwischen Musik und anderen Geräuschen und akustischen Phänomenen, die nicht ästhetisch geadelt sind. So hat John Cage etwa die künstlerische Aufmerksamkeit auf das zuhörende Publikum verlegt, indem er in seinem Werk 4'33 ein

Orchester in drei Sätzen mit dem Übertitel „Tacet“ [es schweigt] auftreten lässt: Die Instrumente haben darin absolut zu schweigen. Beginn und Ende eines jeden Satzes wird durch den Pianisten durch Öffnen und Schließen des Klavierdeckels - ohne Spiel - gekennzeichnet. Übrig bleibt die Geräuschkulisse des Publikums, Husten, Geräusper, Schnäuzen, Zuckerlapierrascheln, all jenes, was wir mit hoher Kunstfertigkeit als zwischensätzliche Verbindung, also den Übergang zwischen zwei Sätzen einer Symphonie, auch aus dem Großen Festspielhaus kennen.

Ist es angebracht, über derartig sarkastische Ausstellungsobjekte bei einem Festakt des Gedenkens an den Salzburger Herbert von Karajan zu sprechen? Ich meine ja; denn durch die Befassung mit dieser Ausstellung wird - wohl gegen ihre Intentionen - bewusst, welche Bedeutung für jeden von uns Musik hat, wie unverzichtbar sie ist, wie bereichernd die Erfahrung Musik innerhalb oder außerhalb des Konzertsaaes, als Musizierender oder Hörer ist, welche Gefühle, Emotionen, wie viel an Freude und Schwermut Musik auszulösen, zu verstärken oder zu begleiten vermag. Und schließlich: Wie wichtig für das persönliche Erfahren von Musik die Qualität der Interpretation, auch deren Personalisierung und damit auch der optische Genuss sind. Herbert von Karajan war es, der dazu meinte: „Es muss nicht nur schön anzuhören sein, sondern auch schön aussehen“. Herbert von Karajan, zu seiner Zeit die prägende künstlerische Persönlichkeit Europas, ein Superstar der Klassik, ein Mann der Superlative, der ein halbes Jahrhundert den Ton in der Musikwelt angegeben hat.

III. Das Thema: Der Salzburger Herbert von Karajan

So ist es heute meine ehrenvolle Aufgabe, über den Salzburger Herbert von Karajan zu sprechen, dies tue ich gerne in meiner Eigenschaft als Präsident der ISA (International Salzburg Association), aber auch als für dieses Jahr amtierender Vorsitzender des Kuratoriums der Salzburger Festspiele; ich tue dies auch als Mitglied der Landesregierung, vor allem aber als geborener Salzburger, als einer mit einer gewissen Affinität zu einer Gesellschaftsschicht, die heutzutage gemeiniglich ein wenig abwertend als „Bildungsbürgertum“ bezeichnet wird. Ich tue dies auch als einer, der ein knappes halbes Jahrhundert nach Karajan geboren wurde, der Herbert von Karajan nicht nur im Konzertsaal, sondern auch persönlich – wenn auch flüchtig – kennen lernen durfte, als einer, dessen Vater viel und intensiv mit Herbert von Karajan zusammengearbeitet hat.

Gibt es einen „Salzburger Herbert von Karajan“? Gibt es über die Salzburger Stationen im Leben Karajans hinaus auch etwas salzburgisch Prägendes an ihm? Darüber hinaus: Hat nicht nur ihn das Salzburger geprägt, sondern gibt es auch eine Wechselwirkung, wie sehr hat er Salzburg geprägt?

IV. Kindheit und Jugend, die Salzburger Jahre bis 1934

Wenig ist aus Kindheit und Jugend Herbert von Karajans bekannt. Die Karajans stammen aus einer Familie, deren Vorfahren aus Mazedonien, Armenien und Griechenland kamen. Der Urgroßvater, der den Namen „Karajanis“ trug, war Kaufmann in Wien und wurde

1792 in den deutschen Reichsadel erhoben. Der Urgroßvater (Theodor Ritter von Karajan) war Präsident der Akademie der Wissenschaften in Wien, der Großvater (Max Theodor von Karajan) Professor der klassischen Philologie in Graz. Erst Herberts Eltern Dr. Ernst von Karajan und seine aus der Slowakei stammende Frau Martha Kosmac übersiedelten nach Salzburg.

Dr. Ernst von Karajan war Primararzt und Chirurg am Salzburger Landeskrankenhaus, ein leidenschaftlicher Musiker, er spielte glänzend Klarinette. Herbert und sein zwei Jahre älterer Bruder Wolfgang wuchsen also in intensiver musikalischer Betreuung und Begleitung auf, schon mit dreieinhalb Jahren ließen Herberts Eltern ihn eine Aufführung der Meistersinger besuchen. Herbert von Karajan besuchte das Konservatorium Mozarteum, ihn prägten seine Lehrer Franz Ledwinka (Klavier), Franz Sauer (Harmonielehre) und Bernhard Paumgartner (Komposition, Kammermusik), der Karajan besonders förderte und ihn anleitete, Dirigent zu werden.

Bernhard Paumgartner war dreißig Jahre alt, als er 1917 zum Direktor des Mozarteums ernannt wurde. Er war 1920 an der Gründung der Salzburger Festspiele beteiligt, leitete sie ab 1960 und verstarb 1971. Seine Freunde verehrten ihn als universell gebildet, seine Feinde nannten ihn abfällig einen Drahtzieher und Provinzgroßmufti. Für Karajan war Paumgartner Hauslehrer, Lieblingsonkel und im späteren Leben auch vielleicht ein wenig der erwachsene ältere Bruder.

Herbert von Karajan, ursprünglich Heribert, gab mit neun Jahren sein erstes Klavierkonzert und war schon als Kind außerordentlich ehrgeizig: Mit 18 oder 19 Jahren soll er seinem Bruder Wolfgang

zufolge gesagt haben: „Welche Richtung ich einschlage, ist egal. Es kann Dirigieren, Skifahren oder Autorennsport sein. Aber ich will der Beste sein!“

Karajan besuchte das Humanistische Gymnasium in Salzburg, absolvierte das Mozarteum, begann ein Studium an der Technischen Hochschule in Wien, das er aber zu Gunsten des Studiums an der Wiener Akademie für Musik und darstellende Kunst aufgab. Dann begann es: Am 22. Jänner 1929 erstes öffentliches Dirigat mit dem Mozarteum Orchester Salzburg; finanziert hat dieses Konzert des noch nicht Einundzwanzigjährigen sein Vater. Dieses Konzert brachte ihm das Engagement als Kapellmeister an das Stadttheater Ulm. Er ist neben seinem Engagement in Ulm von 1929 bis 1934 Leiter der Dirigenten-Sommerkurse an der Stiftung Mozarteum und wirkt 1933 erstmals bei den Salzburger Festspielen als Dirigent der Walpurgisnachtszene in der Faust-Inszenierung von Max Reinhardt mit.

V. Von Aachen bis Berlin

Mit seiner Berufung am 12. April 1935 zum Generalmusikdirektor des Aachener Stadttheaters beginnt die steile Karriere des Herbert von Karajan. Damit ist eigentlich die erste Salzburger Phase Karajans beendet, zielgerichtet hat er an seiner musikalischen Karriere in Deutschland weiter gearbeitet, in Aachen und in der Folge vor allem an der Berliner Staatsoper, zu deren Staatskapellmeister er 1939 ernannt wurde.

Herbert von Karajan scheint ein unpolitischer Mensch mit einem

Gefühl für ihm Nützendes gewesen zu sein; ihm ging es nur um eines und diesem Ziel ordnete er alles andere unter: Musik zu machen, zu dirigieren und die bedeutendsten Orchester der Welt zu führen, der Musikgeschichte seinen Stempel aufzudrücken. Die Mitgliedschaft bei der NSDAP schien ihm auf dem Weg zur Erreichung dieses Zieles zumindest nicht hinderlich. In seiner Einvernahme vor der Hurdskommission 1945 verteidigte Karajan seinen Parteieintritt damit, dass vom Aachener Stadtdirektor eine Parteimitgliedschaft bei Bekleidung eines Postens nach Art eines Generalmusikdirektors jedenfalls erwartet wurde. Karajan zog dazu wörtlich den Vergleich: „Das war für mich so, wie wenn Sie sagen: „Wir gehen jetzt auf den Eiger, aber schauen Sie zu, Sie müssen beim Schweizer Alpenverein sein.“ „Man ist einfach hineingetorkelt. Ich habe nichts anderes gewollt, als in Ruhe meine Musik zu machen.“ Wie auch immer.

VI. Die Salzburger Jahre nach 1945

Im Sommer 1945 kehrte Karajan nach Salzburg zurück. Er hatte sich einer Reihe von Vernehmungen zu unterziehen, die diversen Kommissionen gaben im November 1945 grünes Licht für die Wiederaufnahme seiner künstlerischen Tätigkeit. Am 12. Jänner 1946 gab Karajan sein vom Publikum heftig akklamiertes Debüt bei den Wiener Philharmonikern. Doch schon wenige Tage später wurde die Auftrittserlaubnis von den Alliierten widerrufen, dann doch wieder eine Auftrittserlaubnis in Aussicht gestellt, sodass Karajan für die Salzburger Festspiele 1946 die Leitung der Opern „Der Rosenkavalier“ und „Figaros Hochzeit“ sowie die musikalische Vorbereitung von „Don Giovanni“ angetragen wurde. Karajan widmete sich mit

großem Eifer den Vorbereitungsarbeiten als Mitte Juni 1946 der Alliierte Rat Karajan mit einem weiteren für sechs Monate befristeten Auftrittsverbot belegte. Der Rat hatte Bedenken gegen die massive Präsenz des ehemaligen Parteimitgliedes Karajan bei den Festspielen, die außerdem auch im Verhältnis zu den Auftrittssperren für Furtwängler, Böhm und Krauss zu sehen waren. Das Direktorium verteidigte seine Entscheidung für Karajan vehement. Präsident Puthon drohte sogar mit der Absage der Festspiele, die US-Militärbehörde bestand jedoch auf deren Durchführung. Letztlich wurde der Ausweg in der Form gefunden, dass Karajan tatsächlich die künstlerische Leitung der genannten Opern vom Souffleurkasten aus inne hatte, ihm nach außen hin aber politisch unbelastete Dirigenten zur Seite gegeben wurden: Hans Swarovski, Felix Prohaska und Josef Krips dirigierten. Das Aufführungsverbot dauerte bis 17. Oktober 1947 an, erst 1948 konnte Karajan Glucks „Orpheus und Eurydike“ und Mozarts „Die Hochzeit des Figaro“ sowie zwei Orchesterkonzerte dirigieren und schien seinen Dauerkonkurrenten Furtwängler in den Schatten zu stellen, welcher lediglich mit „Fidelio“ eine Oper und ein Orchesterkonzert dirigieren durfte.

In der Folge wendete sich das Blatt gegen Karajan, Furtwängler verdrängte seinen jüngeren Rivalen ab 1949 nicht nur aus Salzburg, sondern auch als Dirigent der Wiener Philharmoniker und wurde zum „Künstlerischen Gott der Festspiele“ in den Jahren 1950-1954.

Furtwängler starb 1954. Der logische Nachfolger war Karajan: erfolgreich, Salzburger, im besten Alter. Karajan machte es seinen Befürwortern allerdings nicht leicht: Er forderte nicht nur einen mehrjährigen Vertrag, die Aufführung und Inszenierung von zwei

Opern pro Saison und von zwei Orchesterkonzerten, zusätzliche Budgets in Millionenhöhe, um bedeutende Stars verpflichten zu können und die Internationalisierung der Festspiele voranzutreiben, sondern vor allem die künstlerische Intendanz, was vor allem wiederum von Seiten Karl Böhms heftig bekämpft wurde, der sich nicht in die zweite Reihe zurückdrängen lassen wollte. Schließlich nahm sich Böhm, der 1955 auch die Position als Staatsoperndirektor übernommen hatte, selbst aus dem Rennen, indem er eine Einladung nach Genf annahm, wo im Mozartjahr 1956 vor Beginn der Salzburger Festspiele ein Mozartfestival geplant war, bei dem Böhm mit Künstlern der Wiener Staatsoper die für Salzburg geplanten Opern in beinahe derselben Besetzung wie in Salzburg zur Aufführung bringen sollte. Dies wurde in Salzburg als ungeheurer Affront aufgefasst, sodass man sich letztlich den Forderungen Karajans beugte, der die künstlerische Oberleitung der Festspiele für die Jahre 1957 bis 1959 und die Option für die Eröffnungsvorstellung im neuen Großen Festspielhaus im Sommer 1960 übertragen bekam.

Und dann ging es Schlag auf Schlag: Ende April 1956 unterzeichnete Karajan in Berlin den Vertrag als Chefdirigent der Berliner Philharmoniker auf Lebenszeit und brachte zum Ärger der Wiener Philharmoniker als künstlerische Morgengabe in die neue Verbindung die jährliche Mitwirkung des Orchesters im Konzertprogramm der Salzburger Festspiele ab 1957 ein, zugleich übernahm er – nach dem Rücktritt von Karl Böhm als Staatsoperndirektor – ab 1. September 1956 einen Drei-Jahres-Vertrag als künstlerischer Leiter der Wiener Staatsoper.

Von damals stammt der Witz: „Karajan besteigt ein Taxi und ant-

wortet auf die Frage des Taxilenkers „Wohin?“ mit: „Egal, ich werde überall gebraucht!“. Karajan: Omnipräsent und omnipotent, künstlerischer Leiter der Salzburger Festspiele, künstlerischer Leiter der Wiener Staatsoper, Chefdirigent der Berliner Philharmoniker auf Lebenszeit. In nur drei Monaten hatte sich das Blatt zur Gänze zu Gunsten Karajans gewendet. Eine Facette Herbert von Karajans tritt hier zutage: Nicht nur der geniale Dirigent, sondern auch der perfekte Organisator und der kompromisslose Vertreter eigener Interessen, der neben sich keinen Zweiten duldet.

Die Eröffnung des Großen Festspielhauses am 26. Juli 1960, dem über sieben Jahre lang wilde innenpolitische Kontroversen vorgegangen waren und das LH Josef Klaus letztlich durchsetzte, brachte eine begeistert aufgenommene Rosenkavalierinszenierung und gleichzeitig den Rücktritt Karajans als künstlerischer Leiter der Salzburger Festspiele. Damit war die zweite Salzburger Phase Karajans zunächst abgeschlossen. Künstlerisch eilte er weiter von Triumph zu Triumph, rastlos, auf Tournee in allen großen Opernhäusern und Konzertsälen dieser Welt – und blieb Salzburg treu. Bei den Festspielen 1960 wurde der 88-jährige Baron Puthon als Festspielpräsident von dem 72-jährigen Bernhard Paumgartner abgelöst.

Als Karajan 1964 seine Position an der Wiener Staatsoper aufgab, verständigte er sich mit Paumgartner auf ein Übereinkommen, das den Grundstein für seine 25-jährige Herrschaft in Salzburg legte: Karajan wurde Mitglied des Direktoriums, dies unter Verzicht auf einen speziellen künstlerischen Leiter – da Karajan ohnedies fest das Heft in der Hand hatte. Die dritte und letzte Salzburger Phase Karajans begann damit.

Die nächsten 25 Jahre waren eine Erfolgsgeschichte für die Salzburger Festspiele. Den Präsidenten Bernhard Paumgartner, Josef Kaut und Albert Moser standen hauptberufliche Generalsekretäre (Nekola, Sertl, Willnauer) zur Verfügung. Karajan kümmerte sich im Wesentlichen um das Große Haus und die großen Opern, Ernst Haeussermann um das Schauspiel und was sonst noch so passierte.

Sternstunden der Opern wie Don Carlos, Boris Godunow, Der Troubadour bei den Festspielen bzw. den Osterfestspielen sind Legende. Über der Ära Karajan bei den Salzburger Festspielen werden Heinrich Wiesmüller, Clemens Hellsberg und Peter Csobádi bei einer Veranstaltung der Freunde der Salzburger Festspiele mit dem Forschungsinstitut der Dr. Wilfried Haslauer Bibliothek am 4. August 2008 in der Salzburg Kulisse diskutieren. Auf diese Zeitspanne näher einzugehen versagt mir leider das Zeitbudget meines Vortrages.

VII. Die Osterfestspiele

Ein Wort sei mir aber zu den Osterfestspielen gestattet: Karajan war davon überzeugt, dass Ensembletheater der Vergangenheit angehören, dass die Zukunft der Schaffung von Häusern gehören würde, die erstklassige Inszenierungen im Kontext einer Art permanenten Festivals liefern könnten.

Die Salzburger Osterfestspiele waren für Karajan aus der Notwendigkeit entstanden, sich mit dem Werk Wagners weiter und tiefer auseinander zu setzen. Karajan ist die Idee seines privaten Festivals in der Stadt Salzburg in einer Pause zwischen zwei Szenen des Boris

Godunow 1965 gekommen; nach der Vorstellung dieser gigantischen Inszenierung auf der riesigen Bühne des Großen Festspielhauses lief er in der Dunkelheit zwei Stunden lang durch strömenden Regen und erarbeitete sein Konzept. Das größte Problem war die Finanzierung: Sponsoren schieden aus, weil sich Karajan nicht binden wollte. Auch gab es die Möglichkeit, mit Inszenierungen später an andere Häuser zu gehen. Er entwickelte die Idee der Subskriptionsliste, vor allem aber der Einbindung der Deutschen Grammophon durch eine Aufnahme des – geplanten – Ringes, und zwar noch vor jeder Neuinszenierung. Als die Eröffnung der ersten Osterfestspiele näher rückte, wurde Karajan immer nervöser. Zum ersten Mal hat Karajan wirklich Angst gehabt, Krankheit oder Ausfall wäre das Ende des Projektes gewesen. Er habe sich manchmal dabei ertappt, dass er mit dem Ferrari im zweiten Gang gefahren wäre, 60 km/h: „Das war die reine Angst!“

Lloyd's in London versicherte die Osterfestspiele mit 10 Mio. Schilling. Es wurde festgelegt, dass Karajan weder Skilaufen noch zwischen dem 1. März 1967 und dem Ende der Osterfestspiele am 28. März ein Privatflugzeug benutzen durfte. Die „Walküre“ am 19. März 1967 war ein triumphaler Erfolg. Seitdem sind die Osterfestspiele ein unverzichtbarer Bestandteil im kulturellen Jahresbogen der Stadt; sie ziehen ein genauso elegantes wie musikkundiges Publikum an. Dieses nach wie vor rein private Festival verleiht Salzburg neben den kirchlichen Feierlichkeiten, neben dem Erwachen der Natur und des städtischen Lebens besonderen Zauber. In ähnlicher Weise rief Karajan 1973 die Pfingstfestspiele ins Leben, die 1998 von den Salzburger Festspielen übernommen wurden.

VIII. Musiker, Regisseur und Techniker

Die außergewöhnliche Persönlichkeit, das einmalige Charisma von Karajan, dieser persönlich zurückhaltenden, fast scheuen Erscheinung, die es – wie widersprüchlich! – gleichzeitig zur perfekten Selbstinszenierung brachte, wäre nicht ohne den Hintergrund seiner Universalität verständlich: Nicht nur Musiker und Dirigent, sondern auch Regisseur, der, wann immer möglich, neben der Leitung des Orchesters auch die Regie übernahm - erstmals am 21. September 1940 in Berlin mit Richard Wagners Meistersinger. Bei den Salzburger Festspielen stand Karajan 337 Mal am Pult, 14 Opern inszenierte er selbst. Zumeist im kongenialen Zusammenspiel mit dem Bühnenbildner Günther Schneider-Siemsson gelang es ihm, sein Vorhaben „Es muss nicht nur schön klingen, sondern auch schön aussehen.“ umzusetzen. Zugleich hat er, der Techniker, die Revolution der Tonträger vorausgesehen und schon vor dem Krieg, insbesondere aber nach dem Krieg vor allem gemeinsam mit Walter Legge und seinem London Philharmonic Orchestra zahlreiche Einspielungen produziert, Schallplatten, CDs, aber auch Bildträger, 1300 Aufnahmen, die 250 Mio. mal verkauft wurden. Nicht zuletzt ihm ist es zu verdanken, dass am 29. Juli 1987 das erste europäische Sony-Werk in Salzburg eröffnet wurde. Bis zuletzt wurde heftig um den Standort des neuen Werkes gerungen, nicht nur innerhalb Europas, sondern auch innerhalb Salzburgs, ritterten doch die Bürgermeister von Anif, Hans Krüger, und der Stadt Salzburg, Josef Reschen, darum, das neue Werk innerhalb der jeweiligen Gemeindegrenzen beherbergen zu dürfen. Letztlich fiel der Zuschlag auf Anif und wenige Tage vor Vertragsunterfertigung suchte Bürgermeister Krüger verzweifelt meinen Vater auf, der damals Landeshauptmann war, und teilte ihm mit, dass er ihm

etwas verschwiegen habe, er habe nämlich gar kein Grundstück für das Sony-Werk in Anif. Mein Vater antwortete: „Sag ja nichts, der Reschen hat auch keines.“ Letztlich gelang die Ansiedlung und wurde zum großen wirtschaftlichen Erfolg.

IX. Der Salzburger Herbert von Karajan

Was ist also das Salzburgische an Karajan und wie sehr hat Karajan Salzburg geprägt? Ein damals in Wien kursierender Witz lautete: „Mozart sei in Salzburg zur Welt gekommen, der Geburtsstadt Karajans.“

Das Salzburgische ist in Karajan in Kindheit und Jugend und natürlich in seinen ersten Erfahrungen als Musiker und Dirigent gelegt worden. Familie, aber auch Stadt und Land haben ihn natürlich geprägt und beeinflusst. Er selbst hat anlässlich seines 70. Geburtstags gesagt, er empfinde es als Glück, den Kreislauf seines Lebens, der von Salzburg ausging, wieder nach Salzburg zurückkehren zu sehen; und schon früher, wörtlich: „Salzburg, da komme ich her, da gehöre ich hin, da möchte ich arbeiten.“ Das allein macht aber noch nicht das Salzburgische an ihm aus, lassen Sie mich dies vielleicht in einigen Punkten festzumachen versuchen:

Herbert von Karajan war ein europäischer Mensch, der „europäische Generalmusikdirektor“, er agierte hier mit lokalen Wurzeln global. Er folgte damit Wolfgang Amadeus Mozart und in gewisser Weise Stefan Zweig nach, die in ihrer Zeit ebenfalls europäisch dachten und handelten.

Es ist dies ein Salzburger Spezifikum, aus der Geschichte eines Transitlandes, des Verbindungsglieds zwischen Norden und Süden, des Mittlers zwischen Päpsten und Kaisern, verständlich aus dem Selbstverständnis einer Stadt und eines Landes, das Millionen von Gästen anzieht, ihnen Gastgeber ist und dennoch die eigene Identität hält. So kommt es nicht von ungefähr, dass die Zustimmung zur Europäischen Union in Salzburg doppelt so hoch ist wie in den übrigen Bundesländern. Das Europäische war an Herbert von Karajan das Salzburgische schlechthin!

Salzburgisch waren an Herbert von Karajan auch die Verweigerung jeglicher Eindimensionalität und damit, wenn Sie so wollen, das Barocke: Nicht im Sinne schnörkelhafter Verspieltheit, ganz im Gegenteil. Er war nicht nur und ausschließlich Musiker und Dirigent, nein auch Regisseur, auch Techniker, auch Skiläufer, auch Bergsteiger, auch Segler, auch Flieger, ein polyglotter Mensch, der Wert auf seine Erscheinung, sein Äußeres gelegt hat, ein Mann, der einfach von allem was er tat, das Beste erreichen und der Beste sein wollte und dies auch zur Schau stellte. Die Faszination des Barocken liegt ja nicht nur an der barocken Kulisse, sondern in einem Stil, der alle Formensprachen des Lebens durchdrungen hat, Architektur, Musik, Theater, Oper, Literatur, Hofhaltung; das Universelle, das hat Herbert von Karajan fasziniert, insofern war er ein Mensch mit barocken Zügen, allerdings in der Durchsetzung seiner Interessen mit renaissancehaften Anwendungen, sozusagen ein Pendler zwischen Hellbrunn und Domplatz.

Die nach außen zur Schau gestellte Lebensfreude – denken Sie an die vielen Fotos, die Artikel in Zeitgeistmagazinen, Karajan im Por-

sche, Karajan im Flugzeug, Karajan auf seiner Yacht, inszenierte Posen beim Dirigieren, Karajan mit wunderschöner Frau, Kindern, Eseln und Lamas, Karajan da, Karajan dort -, also die Inszenierung einer Persönlichkeit fand ihre Grenzziehung in einem Kontrast, und der ist auch, wie ich meine, salzburgisch: Tiefe, wohl bis zur Religiosität gehende Verinnerlichung und Innerlichkeit von Musik, unterstrichen durch das auswendige Dirigieren mit geschlossenen Augen – einem Markenzeichen Karajans – und wohl unerreicht in seinen späten Jahren in der verklärten Aufführung von Verdis Requiem!

Ich weiß nicht, ob Karajan ein gläubiger Mensch war. Er war jedoch davon überzeugt, dass es etwas Absolutes in der Musik gibt, nämlich den absoluten Klang jenseits aller Interpretation. Mag da nicht bei aller Selbstinszenierung aus Salzburg etwas prägend Katholisches hängengeblieben sein? Der Glaube, dass der Mensch sich nicht in Selbstgeißelung, Trostlosigkeit und kalvinistischem Verzicht findet, sondern in Lebensfreude, Schönheit und Güte den Glanz Gottes erfahren kann?

Neben aller künstlerischen Ekstase der frühen Jahre entwickelte Karajan in den 60er Jahren einen feinen, seidigen schönheitseligen Stil, der auch Kritiker auf den Plan rief. Adorno etwa bewunderte Karajan, konnte ihn aber nicht leiden, bezeichnete ihn als Dirigent des Wirtschaftswunders und bemängelte, dass Karajan nur das Sinnliche bieten würde, wahre Interpretation aber alle Relationen sichtbar machen müsse, gleichsam die Röntgenfotografie des Werkes sei. Karajan antwortete schlagfertig „Wenn ich eine Frau liebe, will ich ihren Leib, nicht ihre Röntgenfotografie.“ (Sie erinnern sich an den Vortrag von Joachim Kaiser.)

Nein, Karajan war davon überzeugt, wie er in einem Brief an Gottfried von Einem zu Silvester 1947 schreibt, „dass Salzburg eine ganz große Aufgabe hat, den Sinn für Harmonie und Schönheit in der künstlerischen Ansage wieder zu stabilisieren, ganz gleich, ob es sich um Gluck, Mozart, Beethoven oder Blacher handelt“. Und auch das ist Salzburg an ihm, die Suche nach Schönheit durch Verinnerlichung, die Suche nach künstlerischer Vollendung, die im diametralen Widerspruch zur Destruktion des Blut- und Spermatheaters Bochumer Zuschnittes steht.

Letztlich hat Karajan eine Salzburger Tradition fortgeführt und perfektioniert, das Modell der prägenden Dominanz von Persönlichkeiten auf die Salzburger Festspiele: Hoffmannsthal, Reinhardt, Toscanini, Walter, Schalk, Krauss, Furtwängler und eben Karajan. Sie alle haben in unterschiedlicher Weise den Salzburger Festspielen Prägung verliehen, genauso wie es Mozart mit der ganzen Stadt tat. Ein Weg, den die Osterfestspiele nie verlassen haben, die Pfingstfestspiele mit Riccardo Muti soeben beschreiten und dessen Wiederentdeckung sich die Sommerfestspiele noch vorbehalten.

Die Liebe zu den Bergen, die Einsicht ihrer überlegenen Majestät: Auch das ist eine salzburgische Facette in Karajans Leben, genauso wie das Nichtloslassenkönnen von dieser Stadt und diesem Land, das Erkennen wie einmalig, wie einmalig schwierig, aber auch wie einmalig schön dieses Salzburg ist und wie sehr es die Mitte bietet, ohne die auch ein genialer Künstler nicht leben kann: Und diese Mitte heißt „Heimat“.

In Berlin wurde Karajan persönlich nie heimisch, er wohnte dort im

Hotel. Den Mittelpunkt seiner Lebensinteressen hatte er die zweiten 40 Jahre seines Lebens in Salzburg, wo er mit seiner Frau Eliette, die er am 6. Oktober 1958 ehelichte, und den beiden Kindern samt einer zooähnlichen Ansammlung von Tieren lebte.

Seine Heimatverbundenheit hat Salzburg die Osterfestspiele und Pfingstfestspiele, das Sony Werk und auch vor allem künstlerische und damit wirtschaftliche Schwerpunktsetzung und Erfolg gebracht.

Vermutlich mag Karl Heinrich Waggerls Satz „Er wäre ein Vagabund an der langen Leine und diese Leine heißt Heimweh“ treffsicher auch auf Herbert von Karajan zutreffend.

X. Karajans Salzburg

Genauso wie Salzburg Karajan geprägt hat, hat er Salzburg, vor allem die Salzburger Festspiele und natürlich die Osterfestspiele geprägt:

1. Gegen viele Vorurteile hat Karajan die Tradition des Zeitgenössischen bei den Salzburger Festspielen durchaus fortgesetzt und zugelassen; er hat das Absolute in der Musik nicht nur bei Mozart, Beethoven, Verdi und Wagner gesucht, sondern Hindemith, Stravinsky, Bartok, Britten, Blacher, Berg, Schönberg, Henze bis Penderecki aufgeführt und auch so eine Tradition gelebt, die auch heute bei den Salzburger Festspielen fester Bestandteil ist. Man glaubt es kaum: In den 80iger Jahren, also noch während der Ära Karajan, gab es mehr Opernauufführungen als in den 90igern

unter Gerard Mortier.

2. Es ist sicher ein Verdienst Karajans, dass in einem Ausmaß wie nie zuvor Salzburg zur Bühne der Entdeckung oder Weiterentwicklung künstlerischer Weltkarrieren geworden ist. Denken Sie an Cecilia Bartoli, Sumi Jo, Seiji Ozawa, Jewgenjj Kissin, Gundula Janowitz, Leontyne Price und natürlich Anne Sophie Mutter.
3. Karajans Prägung für Salzburg ist für mich aber noch eine ganz andere: Den finsternen Jahren des Missbrauchs und der Vereinnahmung der Begriffe von Schönheit und Erhabenheit setzt er eine aus fast fanatischer Perfektion entstandene besondere Klangwelt, seine Ästhetik und seine Virtuosität und die Suche nach dem Absoluten in der Musik entgegen. Leid und Freude, Demut und Aufbegehren, Vernichtung und Erlösung, das ganze menschliche Drama, das außer dem Leben nur die Kunst in ihren vielfältigen Ausdrucksformen zu skizzieren vermag, werden von ihm mit dem Prinzip Hoffnung erfüllt und nicht mit Resignation. Gibt es Hoffnung ohne Liebe, gibt es Hoffnung ohne die tiefe menschliche Sehnsucht, dass die Liebe auch den Tod überwindet?

Nein, der brillanten Festspielrednerin des Jahres 2008 Elke Heidenreichs Weg in das absolute, das agnostische Ende mit dem Tod - „Es muss doch wohl einmal genug sein.“ -, war nicht der Weg des Herbert von Karajan. Seine Musik, das Absolute jenseits aller Interpretation, ist kein Glaubensersatz, wohl aber führt sie zu einer Ahnung, vielleicht zur Erkenntnis unserer eigenen Zerrissenheit, unserer eigenen Unvollkommenheit und Widersprüchlichkeit und dennoch auch zur Erkenntnis, wessen wir auch im

Positiven fähig sind mit fast übermenschlichen physischen und psychischen Kräften, zur Erkenntnis unserer eigenen Größe, die immer neue, immer atemberaubendere Leistungen in Kunst, Technik, Wissenschaft hervorzubringen vermag - und dennoch vertieft sich mit jedem Schritt nach vorne das Bewusstsein, dass es etwas wie Unendlichkeit wie eine Gesamtkomposition der Vollkommenheit gibt, deren Erfassbarkeit sich unserer irdischen Existenz entzieht. Erfassbarkeit nein, Ahnung und Annäherung ja! Wer hat den fliegenden Vogelschwarm komponiert, dessen Faszination sich Karajan nie entziehen konnte, der wie von unsichtbarer Hand gelenkt, tausende Vögel in geordnete Reihen und Bahnen, in Formationen und in dieselbe Richtung bringt, wer hat überwältigende Naturschauspiele kreiert, den Kontrast des blauen Himmels im Weiß der Berge, das Vergehen der blutroten Sonne im Meer, das saftige Grün der Wiesen, die Erhabenheit der Wüste, das Lachen eines Kindes, die Zärtlichkeit einer Frau? Wer hat in die Menschen gesetzt, einander nicht nur Bestie, sondern Helfender, Zuhörender, Stützender, selbstloser Mensch dem Menschen zu sein? Hoffnung und Liebe, wie untrennbar sind sie miteinander, wie untrennbar sind sie aber auch mit Karajans Musik verbunden.

„Es muss nun einmal genug sein!“? Wenn das die Aussage zum Tod ist, ja, dann überwindet der Tod die Liebe. Wenn aber die Hoffnung lebt, wenn das, was wir hier machen, es eben nicht gewesen sein kann, nicht reicht, um unsere Existenz zu ergründen und zu erfassen, dann ist die Liebe stark wie der Tod und die Hoffnung ist stärker als er.

XI. Schluss

Herbert von Karajan war ein Suchender. Er hat bei dieser Suche, bei seinen Darstellungen des Menschen in Liebe und Tod, in Qual und Auferstehung, hunderte Millionen von Menschen in Streiflichtern ihres Lebens in eine andere Welt entführt und ihnen damit Liebe und Hoffnung bewusst gemacht. Herbert von Karajan, der heuer 100 Jahre alt geworden wäre, lebt damit weiter, in Salzburg – in der Welt. So sehe ich das – und Sie? – Ich danke Ihnen!

Josef Lackner

Das Landeskrankenhaus Salzburg nach dem Anschluss und die Pläne der nationalsozialistischen Landesregierung für einen Ausbau

Wie Ernst Hanisch in seinem Werk "Nationalsozialistische Herrschaft in der Provinz. Salzburg im Dritten Reich" dargestellt hat, legten die Führer der NSDAP großen Wert darauf, rasch die wichtigsten Positionen im ganzen Land Salzburg mit Parteigängern zu besetzen. Wo dies nicht möglich war, durften politisch nicht mit dem Ständestaat in Verbindung stehende Personen im Amt bleiben. Auch wies Hanisch auf den "Enthusiasmus des Aufbaues" hin, ohne dass auf die "sozialen, politischen und vor allem kriegsbedingten Folgekosten" geachtet wurde.¹ Beide Feststellungen trafen auf das Landeskrankenhaus Salzburg zu. Spitalsdirektor und Verwalter wurden durch Parteimitglieder ersetzt und Pläne zu umfangreichen Ausbauten gewälzt. Die Vorstellung, alles würde besser werden, erwies sich als Illusion. Nicht Deutschland brachte die Mittel: "... arbeiten mit den Mitteln des Reiches! Schluss mit der Kleinkrämerei, mit dem ewigen Gebettel!"², sondern Deutschland brauchte Österreichs Devisen und Rohstoffe. Die 345 Millionen Reichsmark Gold- und Devisenreserven der Nationalbank und übrigen Devisenbestände in Österreich (insgesamt mehr als 780 Millionen Reichsmark) verdoppelten die deutschen Reserven! Hitlers Regime war für kurze Zeit vor der drohenden Zahlungsunfähigkeit für Importe gerettet.³

Im Jahr 1938 bestanden im "St. Johannsspital" acht Abteilungen: Die Medizinische Abteilung (Prof. Dr. Ludwig Petschacher), Chirurgie

gische Abteilung (Prim. Dr. Erwin Domanig - Direktor des Krankenhauses), die Augenabteilung (Prim. Dr. Josef Blaickner), Gynäkologie (Prim. Dr. Oskar Nebesky), das Erzherzogin-Maria-Valerie-Kinderspital (Prim. Univ. Doz. Dr. Hans Wimberger), Bakteriologisches Laboratorium und Prosektur (Sanitätsrat Dr. Humbert Rollet), die Dermatologische Abteilung (Prim. Dr. Max Strohschneider) und das Zentral-Röntgeninstitut (Prim. Dr. Max Strohschneider). Direktor des Spitals war Prim. Dr. Josef Blaickner, Kanzleidirektor Ferdinand Kainz, Oberverwalter Amtsrat Josef Riepl.⁴

Nach dem "Anschluss" änderte sich einiges. Der Leiter der Dermatologie und des Röntgeninstitutes Primarius Dr. Max Strohschneider übernahm die Leitung des St. Johannsspitals. In der medizinischen Abteilung wurden drei weitere Primariate eingerichtet: Röntgenologie (Prim. Dr. Fritz Melnitzky), Laryngologie (Prim. Dr. Andreas Sinzinger) und Neurologie (Prim. Dr. Raimund Untersteiner). Während Prim. Dr. Melnitzky bereits 1938 als Röntgenassistent in der medizinischen Abteilung gearbeitet hatte, waren die beiden anderen Primarii neu in das Krankenhaus gekommen. In der Direktion gab es sonst keine Veränderung. Oberverwalter wurde Ferdinand Gietl.⁵

Chirurgie und medizinische Abteilung waren 1938 im Hauptgebäude des Krankenhauses untergebracht. Das Haus bot noch Platz für zwei Zimmer des "Röntgen-Instituts" - Diagnose und Strahlentherapie. Zwischen dem Leiter des Institutes Prim. Strohschneider und dem Röntgenassistenten Dr. Melnitzky gab es offenbar dauernde Reibereien, die Melnitzky aber für sich entscheiden konnte.⁶ Daneben befanden sich im Erdgeschoss des Hauptgebäudes die Apotheke und die Aufnahmeabteilung. Das Kinderspital (mit kleinem Infektionsge-

bäude) war nördlich der Spitalsstraße als eigenes Gebäude errichtet worden. Wieder nördlich davon befand sich die Gynäkologische Abteilung. Daneben war die Augenabteilung untergebracht. Dieses Gebäude wurde - wie das Blindenheim - auf Initiative des ehemaligen Spitalsdirektors Hofrat Dr. Gampp errichtet. Im sogenannten „Narrenturm“ an der Ecke zur Gaswerk-gasse war die dermatologische Frauenstation untergebracht. Einige kleinere Gebäude dienten als Infektionshäuser und Wasserbettenstation. Östlich neben dem Hauptgebäude fand die Augenklinik Platz. In diesem Gebäude wurden auch Telefonzentrale, Rechnungsabteilung und Verwaltung untergebracht. Einige aus dem ersten Weltkrieg stammende Baracke wurden adaptiert und weiter verwendet. Insgesamt hatte das Spital 600 Betten.⁷

Die Patienten wurden von 23 Ärzten⁸ und ca. 140 geistlichen Schwestern der Kongregation der barmherzigen Schwestern vom Heiligen Vinzenz von Paul⁹ betreut. Die Arbeitszeit dieser Schwestern betrug durchschnittlich 60 Stunden pro Woche. Das NS Regime versuchte dann, die geistlichen Schwestern aus dem Spital zu verdrängen und richtete deshalb eine Schwesternschaft des Roten Kreuzes ein, die die Schwestern zwar zurückdrängten, aber wegen Personalmangels nicht ganz verdrängen konnten.¹⁰ Der Einsatz der geistlichen Schwestern erfolgte auf Grund eines Vertrages zwischen dem „Landesausschuss des Herzogtumes Salzburg“ und der Kongregation der barmherzigen Schwestern der Erzdiözese Salzburg vom 5. November 1904, der mit 1. Oktober 1906 in Kraft trat. Dieser regelte die Aufgaben der Schwestern und die Gegenleistungen des St. Johannsspitals. Die Aufgaben waren nach diesem Vertrag: Krankenpflege, Küchendienst, Dienst in den Wäscheräumen und die Aufsicht

über die Reinigung, Beheizung und Beleuchtung.¹¹

Im Juli 1939 wurde zwischen der „Landeshauptmannschaft Salzburg“ und dem „Deutschen Roten Kreuz, Schwesternschaft Salzburg in Salzburg, vertreten durch den Vorsitzenden Pg. (Parteigenossen) Kaltner & der Schwester Oberin (der RK-Schwesternschaft) Hebert“ ein weiterer Vertrag geschlossen. Darin wurde der Einsatz von Rotkreuzschwestern vereinbart. Die Arbeitszeit sollte „10 Stunden pro Tag nicht überschreiten“ es galt aber (§3 Abs. 3:) „Der ärztliche Leiter bestimmt im Einvernehmen mit der Schwesternschaft grundsätzlich die Dauer und Verteilung der Arbeitszeit und der Pausen sowie die wöchentlichen Freizeiten. Bei vorübergehendem außerordentlichen und dringendem Bedarf (§ 3, Abs.2, der Verordnung vom 13.2. 1924) ist jede vom Mutterhaus (der RK-Schwestern) zur Verfügung gestellte Schwester verpflichtet, auch über die festgesetzte Zeit hinaus Dienst zu tun.“¹²

Obwohl im Vertrag mit dem Roten Kreuz ausdrücklich auf die Einstellung von weiterem „mit der Krankenpflege beschäftigte(m) weibliche(n) Personal“¹³ verzichtet wurde, schloss der „Reichsgau Salzburg vertreten durch den Landeshauptmann Salzburg (Dr. Friedrich Rainer), als Träger des Landeskrankenhauses in Salzburg“ mit dem „Reichsbund der freien Schwestern und Pflegerinnen e.V.“, vertreten durch den „allein vertretungsberechtigten Vorsitzenden, Hauptamtsleiter Parteigenossen Hilgenfeld, als Träger der Säuglings- & Kinderpflegeschule am Kinderspital des Landeskrankenhauses in Salzburg“ einen weiteren Vertrag. Darin wurde die Errichtung einer Säuglings- und Kinderpflegeschule am Kinderspital des LKH mit einem Stand von zehn Schülerinnen vereinbart.¹⁴

1942 wurde dann zwischen dem Reichsgau und der Gesamtleitung des NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) Salzburg ein weiterer Vertrag über die Krankenpflege im Isolierhaus der Kinderklinik abgeschlossen. Verebart wurde, dass die Vereinbarung mit 1. Oktober 1941 (sic!) in Kraft treten sollte und so lange aufrecht bleibe, „bis die DRK-Schwesternschaft infolge ihrer Freigabe vom Wehrmachts-sanitätsdienste in der Lage sein wird, die nötigen Pflegekräfte für das im § 1 bezeichnete Isolierhaus selbst bereit zu stellen.“¹⁵

Die Arbeitszeit war nicht genau geregelt. „Jeder arbeitete jeden Tag, bis seine Aufgabe zu Ende war. Es gab keine Zulagen, weder für Tagdienst noch für die Nacht oder den Sonntag. Und das für alle - für Ärzte, Schwestern und das übrige Personal.“¹⁶ Die Dienstenteilung beruhte auf dem Prinzip des Vertrauens. Die Primare hatten keine feste Dienstzeit. Die Einteilung der Ärzte erfolgte durch den Assistenten, die der Schwestern durch die Oberin.¹⁷ Auch sonst waren einige Dinge aus heutiger Sicht ungewöhnlich: Die Patienten hatten Handtücher und Seife selber mitzubringen, die Heizung erfolgte durch eiserne Kanonenöfen in den Zimmern, die vom Hausknecht mit Brennmaterial versorgt und von der Nachtschwester eingheizt wurden. Nach dem Einheizen wurden die Patienten mit kaltem Wasser gewaschen und das Fieber gemessen. Frühstück wurde von der Tagschwester gebracht. Nach den Beschreibungen Primar Domanigs wurde jeder Patient viermal am Tag visitiert. Zuerst vom zuständigen Sekundararzt, dann die ganze Station vom Assistenzarzt und schließlich noch alle Patienten vom Primararzt. Nach Mittagessen und Besuchszeit erfolgte eine zweite Visite durch den Assistenten.¹⁸

Die Chirurgische und die Medizinische Abteilung waren durch die

Kirche in je zwei Teile geteilt. Dadurch waren Männer- und Frauenstation getrennt. Im ersten Stock, in dem die Chirurgie untergebracht war, konnte man über den Chor der Kirche von einer Station in die andere gehen. Jede der beiden Stationen verfügte über einen Krankensaal von 20 Betten und über sechs Zimmer zu sechs Betten. Daneben gab es ein Badezimmer und ein Schwesternzimmer. Die Räume waren von Fischer von Erlach hoch und hell angelegt, die Gänge breit genug, um zwei Betten aneinander vorbeizubringen. Die Medizinische Abteilung im zweiten Stock war ähnlich aufgebaut. In jeder Station (außer der Dermatologie?) gab es noch eine Kapelle, damit die Patienten am Gottesdienst teilnehmen konnten. Das Spital war eine eigene Pfarre und der zuständige Pfarrer Essl und seine beiden Kapläne wohnten im „Pfarrstöckl“, in dem heute die Direktion untergebracht ist.¹⁹

Wie erwähnt, änderte sich mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Krankenhaus einiges. Schon am 12. März 1938 wurde durch den einiges „Gauärzteführer“ (Dabei dürfte es sich um den Gauobmann des Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebundes Dr. Adolf Samitz, der auch Gauamtsleiter des Gauamtes für Volksge-sundheit war, gehandelt haben.²⁰ Primarius Strohschneider wurde als neuer Direktor eingesetzt.²¹ Primar Domanig wurde als Primararzt der Chirurgischen Abteilung abgesetzt, arbeitete aber weiter und wurde nach wochenlangem Streit auf Intervention einiger „illegaler Anhänger“ schließlich auf Befehl von Rudolf Heß wieder als Primar eingesetzt. Allerdings wurde Domanig mehrfach einberufen und kam bis Ostern 1940 als Militärarzt zum Einsatz.²²

Bereich	Leiter Österreich	Leiter im 3. Reich
Spitalsdirektor	Dr. Josef Blaickner	Dr. Max Strohschneider
Medizinische Abteilung	Dr. Ludwig Petschacher	Dr. Ludwig Petschacher
Chirurgische Abteilung	Dr. Erwin Domanig	Dr. Erwin Domanig
Augenabteilung	Dr. Josef Blaickner	Dr. Josef Blaickner
Gynäkologie	Dr. Oskar Nebesky	Dr. Oskar Nebesky
Kinderspital	Dr. Hans Wimberger	Dr. Hans Wimberger
Bakteriologisches Laboratorium und Prosektur	Dr. Humbert Rollet	Dr. Hubert Rollet
Dermatologie	Dr. Max Strohschneider	Dr. Max Strohschneider
Röntgeninstiut	Dr. Max Strohschneider	Dr. Max Strohschneider
Röntgenologie		Dr. Fritz Melnitzky
Laryngologie		Dr. Andreas Sinzinger
Neurologie		Dr. Raimund
Verwaltung	Josef Riepl	Ferdinand Gietl

Primarius Strohschneider wurde als Anstaltsdirektor 1941 wegen Differenzen mit der Gauleitung abgesetzt und durch Primar Melnitzky, seinen alten Widersacher, ersetzt. Er blieb aber als Primar der Dermatologie bis Kriegsende im Dienst.²³

Melnitzky rügte Domanig mehrfach wegen seines Einsatzes für kranke „Fremdarbeiter“ und Internierte. Deswegen wurde Hofrat Domanig auch mehrfach bei der GESTAPO vorgeladen.²⁴

Durch den Krieg wurde besonders die Chirurgische Abteilung belastet. Zeitweise mussten bis zu 340 Betten mit chirurgischen Patienten belegt werden. 1942 entstand eine eigene Unfallstation in der HNO-Baracke. Die Leitung übernahm Oberarzt Dr. J. Hohenwallner.²⁵ Weitere Teile dieses „Stöckls“ wurden zuerst mit Kriegsgefangenen und dann mit lungenkranken Frauen belegt.²⁶

Die Gynäkologische Abteilung wurde 1939 nach der Pensionierung von Primar Prof. Dr. Nebesky durch Dozent Dr. Lundwall besetzt. Er übernahm mit der „Frauenklinik“ einen relativ modernen Bau, der auch über eine Zentralheizung verfügte.²⁷

Planungen für den Bau eines neuen „Gaukrankenhauses“

1929 waren in Deutschland 56,9 Krankenhausbetten pro 10.000 Einwohner vorhanden. Dies war nach Schweden die zweithöchste Anzahl. In Österreich waren es 49,8 Betten.²⁸ Zum Zeitpunkt des Anschlusses waren es in den Ballungsräumen Deutschlands noch wesentlich mehr. Die Zahl der Betten in Salzburg sollte daher an das deutsche Niveau angepasst werden. Auch die Gebäude des Landeskrankenhauses galten als veraltet.

Bereits im April 1939 wurde von der Landeshauptmannschaft Salzburg ein Konzept für die Neugestaltung des Krankenhauses fertig gestellt. Die vorhandenen Gebäude wurden darin als „den heutigen Erfordernissen weder der Ausdehnung nach, noch in seinen Funktionen“ entsprechend bewertet.

Für die Medizinische und die Chirurgische Abteilung sollte daher ein Neubau erstellt werden. Im dann freistehenden alten Spital sollte die Dermatologie untergebracht werden. Ein neues Tuberkulosenhaus wurde als „dringend geboten“ erachtet. Für diese Baumaßnahmen sollten die Gründe südlich des Spitalsbereiches erworben und die Müllner Hauptstraße verlegt werden. Der Durchgangsverkehr sollte nördlich des Geländes umgeleitet werden. Dadurch sah man die Möglichkeit, die Neubauten in große Parkanlagen zu stellen. Die Müllner Hauptstraße sollte zur internen Zufahrtsstraße werden. Das alte St. Johann-Spital sollte als „architektonischer Mittelpunkt“ aber erhalten bleiben, die Südlage mit der „prachtvollen Gebirgsaussicht“ genutzt werden.

Gebaut werden sollten ein Bettenhaus mit allen Krankenzimmern nach Süden und 400 Betten, ein Operationsbau, ein medizinischer Behandlungsbau, ein Zentralröntgeninstitut und Bettenhäuser für die Privatabteilung (60 Betten). Das Bettenhaus sollte aus Erdgeschoss und drei Obergeschossen bestehen, um es nicht zu sehr in die Länge ziehen zu müssen. Nördlich davon sollten durch kurze Gänge die Behandlungshäuser erreicht werden. Auch die Behandlungshäuser sollten drei Obergeschosse haben. In der Mitte war das Zentralröntgeninstitut in einem eingeschossigen Bau vorgesehen. Die Privatabteilung war als Parterre-Pavillons gedacht. Sie sollten südseits des Hauptgebäudes liegen und ebenfalls durch Gänge mit den jeweiligen Behandlungshäusern verbunden werden.

„Jedes Geschoss enthält vier Pflegestationen zu je 25 Betten und zwar in der östlichen Hälfte des Hauses die Medizinische Abteilung mit je einer Frauen- und einer Männerstation im Erdgeschoss, 1. und

2. Stock, die Chirurgische Abteilung in derselben Einteilung der westlichen Hälfte des Hauses, die Neurologische Abteilung im 3. Stockwerk über der Medizinischen Abteilung, die Laryngologische Abteilung über der Chirurgischen. Die zwei Privatpavillons enthalten je 30 Betten für Männer und Frauen. (Medizinische und Chirurgische Abteilung).“²⁹

Geplant waren pro Station drei Zimmer zu sechs Betten, ein Zimmer zu drei Betten und zwei Zimmer zu zwei Betten. Für jedes Zimmer waren ein Waschbecken und ein Mundspülbecken vorgesehen. Balkone sollten für jeden Patienten zugänglich sein. Sie sollten so breit sein, dass Liegestühle aufgestellt werden konnten. Tagraum, Schmutzwäscherraum mit Schwestern-WC, Stationsbad mit zwei freistehenden Badewannen und Brausekabine, Stationsschwesterndienstzimmer und Teeküche mit Speisenaufzug und Kühlschrank komplettierten die Stationen. Die Männer- und Frauenstationen wurden durch den Gang zum Behandlungshaus getrennt. Für jede Gebäuhälfte waren ein Personen- und ein Bettenaufzug vorgesehen. Im Sockelgeschoss waren ein Aufnahmebüro und ein Aufnahmebad geplant. Die Kleidung der Patienten sollte dort zentral aufbewahrt werden. In der Mitte des Bettenhauses sollten Zentralheizung, Notstromaggregat und Luftschutzräume angelegt werden.

Die geplante Ausstattung der Stationen entsprach nur teilweise den Vorschriften. Die Vorgaben für Deutschland sahen eine Waschgelegenheit für drei Kranke vor. Sechs Kranke für ein Waschbecken waren auch bei einem eigenen Mundspülbecken zu wenig. Die Größe der Stationen mit 25 Betten entsprach jedoch den Vorgaben. Auch die Größe der Zimmer sollte 1938 in Deutschland maximal sechs bis

zehn Betten umfassen. „Dem einbettigen Zimmer gehört die Zukunft.“³⁰

Das medizinische Behandlungshaus sollte im Sockelgeschoss Aufnahmebüro, Aufnahmebad, Personalbad, Ruheraum, Dampfbad, Brausen, Heißluft, Massage, Warteraum, Wärter und Patientenkleideraufbewahrung enthalten. Im Erdgeschoss waren Hydro- und Elektrotherapie, Schwesterndienstzimmer und Massageraum geplant. Im ersten Stock sollten Arbeitszimmer für Primar und Assistenten, Untersuchungs- und Behandlungsraum, EKG-Raum, Inhalatorium und zwei Badezimmer für Kohlensäurebäder und dergleichen eingerichtet werden. Der zweite Stock sollte Labor, Endoskopieraum, Dunkelkammer, Assistentenzimmer, Grundumsatz, Untersuchung und Sondierung enthalten. Im 3. Stock sollten Untersuchungs-, Behandlungs- und Arbeitsräume für die neurologische Abteilung eingerichtet werden.

Das Operationshaus sollte dem medizinischen Behandlungshaus ähneln. Im Sockelgeschoss waren neben den Aufnahmemöglichkeiten ein orthopädischer Turnsaal und eine Orthopädiwerkstätte vorgesehen. Das Erdgeschoss sollte die Unfallstation mit Untersuchungsräumen, Gipszimmer und Operationssaal enthalten. Chefzimmer, Depot mit Sterilisation, Dunkelkammer, Assistenz und Wärterzimmer sollten dort ebenfalls Platz finden. Im 1. Stock waren septischer und halbrunder Operationssaal, Sterilisation, Narkoseraum, Labor, Chefzimmer, Schwesternzimmer, Endoskopie und Ärztegarderobe vorgesehen, im 2. Stock drei aseptische Operationssäle und die „üblichen“ Nebenräume. Im 3. Stock sollten die laryngologischen Untersuchungs- und Operationsräume mit Nebenräumen, Therapie-

raum, Hörprüfungs- und Endoskopieraum, Labor, Chefzimmer und Archiv untergebracht werden.

Zwischen diesen beiden Bauten war das Zentralröntgeninstitut geplant. Die Verbindung erfolgte durch „verdeckte und geheizte Verbindungsgänge“. Zwei Diagnostikräume, WC, Breiküche, Dunkelkammer, urologische Untersuchung, zwei Therapieräume, Schwesternzimmer, Maschinenräume, Radiumzimmer, zwei Warteräume und ein Bettenwarteraum, Fotolabor, Chefzimmer, Kanzlei und zwei Assistentenzimmer waren für das Erdgeschoss geplant. Im Sockelgeschoss sollten zwei Vortragssäle, Bibliothek, Lehrmittelraum, Garderoben und Abstellraum untergebracht werden.³¹

Die Berechnungen ergaben für diese Planungen einen umbauten Raum von etwa 87.000 m³ und eine Schätzung der Gesamtkosten von 6 Millionen Reichsmark. Die Landeshauptmannschaft merkt an, dass es sich um Kosten von 10.000 RM pro Krankenbett handelt. Diese Summe entspräche den Statistiken aus dem „Altreich“. Im Jahr 1939 sollten noch 730.000,- RM verbaut werden.³²

Die Planungen wurden aber nicht umgesetzt. Der Krieg stoppte alle Überlegungen für eine große Lösung. Einzig die während der Kriegsjahre immer mehr zunehmenden Infektionskrankheiten führten 1942 zur Errichtung eines dreigeschossigen Blockbaues zwischen alter Frauenklinik und Kinderspital. Die Ausrichtung der Krankenzimmer nach Süden wurde hier umgesetzt. In einem angebauten Nord-Süd-Flügel wurden Arzt- und Schwesternzimmer, Teeküche und Bäder eingerichtet.³³

Besonders gravierend wirkte sich der Mangel an Rohstoffen jeder Art in der deutschen Kriegswirtschaft aus. Der Eisenmangel führte zum Beispiel dazu, dass neue Krankenbetten aus Holz hergestellt werden mussten. Auch für den Neubau des Infektionshauses musste die Zuweisung von Eisen und Stahl beantragt werden. 13 1/2 Tonnen wurden beantragt. „Durch besonderes Entgegenkommen“ wurden 9 1/2 Tonnen bewilligt. Für das übrige Bauprogramm wurden 200 Tonnen als notwendig erachtet, aber nur 30 Tonnen bewilligt. Diese sollten in Raten von je zehn Tonnen im III. und IV. Quartal 1941 und im I. Quartal 1942 zugewiesen werden. Anforderungen durften nur über das Amt des Reichsstatthalters von Salzburg vorgenommen werden. Baueisen musste beim Reichsarbeitsminister über das zuständige Arbeitsamt beantragt werden.³⁴

Verwalter Gietl brachte bei einer „Beschaffungsreise“ im Mai 1941 nach Berlin auch in Erfahrung, dass Krankenhausbetten und Nachtkästchen eventuell auch aus den besetzten Niederlanden zu beziehen wären. Zuständig dafür war die Zentralfauftragsstelle für die besetzten niederländischen Gebiete in Den Haag. Auch andere Materialien wie Aluminium, Kupfer, aber auch Holz wurden zentral bewirtschaftet und zugewiesen. Für die Zuweisung von Webe- und Spinnstoffen war die Verwaltung zuständig. Anträge für DRK-Schwesternheime mussten an das Präsidium des DRK in Berlin geschickt werden. Krankenbetten wurden zweieinhalb bis drei Mal, Personalbetten nur zwei Mal zu beziehen angenommen. Pro Krankenbett wurden vier bis fünf Handtücher und zwei Geschirrtücher angenommen. Pro Bett sollten auch drei Krankenküchler zur Verfügung stehen. Dazu kamen noch vier bis fünf Durchzüge und drei bis vier Kopfkissen. Für Säuglinge wurde ein Bedarf von 25 - 30 Windeln angenommen.

Nur für Infektionsabteilungen wurden Tierhaare zur Füllung von Matratzen genehmigt. Weitere Regelungen gab es auch für Bettfedern, Leim, Gelatine, Kernseife, Glycerin und Schmierseife (nur mehr für Krankenhäuser), Leinöl, Firniss, Terpentin, Hartwachsreinigungsmittel, Minerale (zuständig Oberbürgermeister) und Leder.³⁵

Die Aufbruchsstimmung der ersten Monate nach dem Anschluss erwies sich also rasch als unbegründet. Die rasche Zunahme der Pflagezeit, der Patientenzahlen und der Aufenthaltsdauer brachten das Krankenhaus noch vor den ersten Luftangriffen an die Grenzen der Möglichkeiten. Von 1937 auf 1943 nahm die Zahl der männlichen Patienten um 66%, die der weiblichen um 120% zu. Die Verweildauer nahm ebenfalls zu, so dass sich die Verpflegstage um 140% erhöhten.³⁶ So entstand eine Situation, die auch zu den „sozialen, politischen und vor allem kriegsbedingten Folgekosten“ gehörte.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Hanisch, Ernst. Nationalsozialistische Herrschaft in der Provinz. Salzburg im Dritten Reich. Schriftenreihe des Landespressebüros. Salzburg 1983. S.11.
- 2 Karl Springenschmid zitiert nach Hanisch, Nationalsozialistische Herrschaft. S. 11.
- 3 Vgl. Tooze, Adam. Ökonomie der Zerstörung. Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus. München. 2007. S. 291f.
- 4 Vgl. Salzburger Amtskalender. 1938.
- 5 Vgl. Ebenda.
- 6 Vgl. Domanig, Erwin. Erinnerungen. Person und Persönlichkeit am Wege vom alten St.-Johanns-Spital zum heutigen Landeskrankenhaus. In: Brettenthaler, Josef und Feurstein, Volkmar: Drei Jahrhunderte St.-Johanns-Spital Landeskrankenhaus Salzburg. Das Landeskrankenhaus in der Geschichte der Salzburger Medizin. Salzburg. 1986. S. 129.
- 7 Vgl. Ebenda. S. 129ff. Nach der Übersicht über die „Heilanstalten Ostmark“ verfügte das Krankenhaus über 700 Betten. Da die Übersicht nicht datiert ist, dürfte es sich um eine Zahl aus den ersten Kriegsjahren handeln.
- 8 Vgl. Salzburger Amtskalender. 1938.
- 9 Vgl. Lackner, Josef. Erinnerungen. Interview aufgenommen im Oktober und November 1994.
- 10 Vgl. Domanig. Erinnerungen. S. 135f.
- 11 Vgl. Abschrift des Vertrages vom 17. Februar 1906.
- 12 Abschrift des Vertrages vom 4.7.1939. § 3 Abs. 3.
- 13 Ebenda. § 1 Abs. 5.
- 14 Abschrift des Vertrages vom 28.12.1939.
- 15 Abschrift des Vertrages vom 12. Februar 1942. § 10.
- 16 Domanig. Erinnerungen. S. 137.
- 17 Vgl. Ebenda. S. 140.
- 18 Vgl. Ebenda. S. 137f.
- 19 Vgl. Ebenda. S. 138f.
- 20 Vgl. Salzburger Amtskalender 1939.
- 21 Vgl. Domanig. Erinnerungen. S. 140f.
- 22 Vgl. Ebenda. S. 140f.
- 23 Vgl. Zelger, Josef. Die Abteilung für Dermatologie. In: Brettenthaler, Josef und Feurstein, Volkmar. Drei Jahrhunderte St.-Johanns-Spital Landeskrankenhaus Salzburg. Das Landeskrankenhaus in der Geschichte der Salzburger Medizin. Salzburg. 1986. S. 181. Zelger widerspricht hier den Erinnerungen von Hofrat Domanig, der von einer Pensionierung Strohschneiders während des Krieges schreibt (S.

141).

- 24 Vgl. Domanig. Erinnerungen. S. 141.
- 25 Vgl. Boeckl, Oskar und Steiner Hannes. Zur Geschichte der I. Chirurgischen Abteilung. Und Zängl, Alfred. Die II. Chirurgische Abteilung. In: Brettenthaler, Josef und Feurstein, Volkmar: Drei Jahrhunderte St.-Johanns-Spital Landeskrankenhaus Salzburg. S. 154 und 158.
- 26 Vgl. Zängl, Alfred. Die II. Chirurgische Abteilung. S. 158.
- 27 Vgl. Reiffenstuhl, Günther: Die Gynäkologie. In: Brettenthaler, Josef und Feurstein, Volkmar: Drei Jahrhunderte St.-Johanns-Spital Landeskrankenhaus Salzburg. S. 178.
- 28 Vgl. Ritter, Hubert. Der Krankenhausbau der Gegenwart. Wirtschaft, Organisation, Technik. Stuttgart. 2. Aufl. 1938. S. 4.
- 29 SLA zu LG 1400-Sal-651. Landeshauptmannschaft Salzburg. Bau eines neuen Gaukrankenhauses. S. 3.
- 30 Vgl. Ritter. Krankenhausneubau. S. 23ff.
- 31 Vgl. SLA zu LG 1400-Sal-651. Landeshauptmannschaft Salzburg. Bau eines neuen Gaukrankenhauses.
- 32 Vgl. zu LG 1400-Sal-651. Landeshauptmannschaft Salzburg. Bau eines neuen Gaukrankenhauses. S. 9f.
- 33 Vgl. Hibler, Norbert. Zur Architektur der Krankenhäuser in der Stadt Salzburg. Phil. Diss. Salzburg 1988. S. 96f.
- 34 Bericht Verwalter Grietl vom 25. Mai 1941 über eine Vorsprache bei der Eisenverteilungsstelle für Gemeinden und Gemeindeverbände. Berlin. Verhandlungspartner Dr. Albrecht am 22. Mai 1941.
- 35 Vgl. Ebenda.
- 36 Vgl. Unterlagen Rechnungsabteilung LKH Salzburg 1944.

Max Schausberger

Widerstand und Verfolgung. Der MKV im Nationalsozialismus.

1. Einleitung

Zu den Verbänden katholischer Studentenverbindungen zählen in Österreich der Mittelschüler-Kartell-Verband (MKV), der Cartellverband der Katholischen Österreichischen Studentenverbindungen (ÖCV), der Akademische Bund Katholisch-Österreichischer Landsmannschaften (KÖL), weiters der Unitas-Verband der wissenschaftlichen katholischen Studentenvereine in Österreich (UVÖ), der Verband farbentragender Mädchen (VfM), der Österreichische Kartellverband (ÖKV) und die Vereinigung christlicher farbentragender Studentinnen (VCS).

Die Grundlage dieser katholischen Studentenverbindungen bilden die vier als gleichwertig angesehenen Prinzipien *religio, patria, scientia* und *amicitia*.¹ Das Prinzip *religio* besagt, dass sich die Mitglieder der Verbindungen zum katholischen Glauben bekennen und nach den katholischen Grundsätzen leben sollen. Das beinhaltet unter anderem die Gestaltung der Gesellschaft nach der katholischen Soziallehre und das Verbot des studentischen Mensurfechtens. Das Bekenntnis zur Republik Österreich und das Selbstverständnis der Mitglieder als Bürger Europas beinhalten das Prinzip *patria*. Zugleich sind die Mitglieder aufgefordert, sich an der Gestaltung des Gemeinwesens aktiv zu beteiligen. *Scientia*, als Prinzip der Weiterbildung und persönlichen Entfaltung, umfasst für die Mitglieder des MKV die Pflicht, die Matura abzulegen. Es soll die Mitglieder aber auch darauf hinweisen,

dass Wissen lebenslang und lebensbegleitend erworben werden muss. Das vierte Prinzip, die *amicitia*, steht für die Lebensfreundschaft. Da man bei einer Verbindung ein Leben lang Mitglied bleibt, stehen einander die Mitglieder auch solange „brüderlich“ gegenüber. Daher stammt auch das Wort „Bundesbruder“ für Mitglieder derselben Verbindung und der Begriff „K/Cartellbruder“ für die Mitglieder der Verbindungen im gleichen Dachverband. Unter allen K/Cartell- und Bundesbrüdern gilt automatisch das Du-Wort.

Als besondere Aufgabe sehen die katholischen Studentenverbindungen die Pflege des studentischen Brauchtums. Dazu zählen die Wahrung und Aufrechterhaltung des studentischen *Comments*. In diesem sind Brauchtum, Symbole und Sitten der Studenten festgeschrieben und erklärt. Der Begriff kommt vom Französischen „*comment*“, zu deutsch „wie“. Der erste *Comment* stammt aus dem Jahr 1791, wobei schon früher so genannte Zechrechte existierten.² Einer dieser studentischen Bräuche der Verbindungen besteht darin, dass sich jedes neue Mitglied einen Namen - den „*Couleurnamen*“ - gibt. Mit diesem wird das Mitglied dann unter Bundesbrüdern angesprochen. Er wird in Verbindung mit dem Wort „*vulgo*“ nach dem Familiennamen geschrieben.

1.1. Struktur der katholischen Verbindungen

Alle Verbindungen gliedern sich in die Kurie der Aktiven und die Kurie der Philister, auch Alte Herren genannt. Zu den Aktiven zählen unter anderem die Fuchse (Probemitglieder) und die aktiven Burschen (Studierende). Philister können diejenigen werden, die ihre

Matura abgelegt haben - bzw. als Mitglied einer CV-Verbindung - ihr Studium abgeschlossen und eine gewisse Anzahl an Aktivenchargen ausgeübt haben.

Chargen sind das Exekutivorgan der Verbindung. Oberste Charge ist der Senior, der einem Vereinsobmann gleichkommt. Weiters gibt es einen Consenior, der dem Senior beisteht, einen Fuchsmajor, der die Fuchsen in die Verbindung einzuführen hat, einen Kassier und einen Schriftführer.

Jede Verbindung besitzt außerdem ein weisungsfreies Verbindungsgericht. Die Aktivenchargen und die Mitglieder des Verbindungsgerichts für die Aktivitas werden vom Burschenconvent, der das legislative Organ der Aktivitas darstellt, gewählt. Auf dem Burschenconvent sind sowohl aktive Burschen als auch Alte Herren sitz- und stimmberechtigt. Auch die Philisterschaft wählt mit Ausnahme des Fuchsmajors auf einem Altherrenkonvent ihre Chargen und ihre Mitglieder im Verbindungsgericht.

Das legislative Organ der Gesamtverbindung nennt sich Cumulativconvent. Dabei kommen beide Kurien zusammen und es werden Entscheidungen die Gesamtverbindung betreffend getroffen. Jede Verbindung ist somit demokratisch aufgebaut, was vor allem bei den jungen Mitgliedern zur Stärkung des Demokratieverständnisses beitragen soll.³

Dem gelegentlichen Vorwurf, die katholischen Verbindungen seien parteipolitisch einseitig fixiert, darf aus den Verbindungsstatuten der K.Ö.St.V. Almgau, beispielhaft für alle MKV-Verbindungen, die For-

mulierung des § 3 entgegen gehalten werden: „Almgau ist eine parteipolitisch ungebundene Verbindung. Es steht jedem Mitglied frei, sich politisch zu engagieren, jedoch wird die Einhaltung der gemeinsamen Prinzipien eingemahnt.“⁴

1.2. Grundsätzliches zum MKV

Der MKV ist ein Dachverband von über 160 katholischen Studentenverbindungen, mit insgesamt über 20.000 Mitgliedern. Der MKV selbst ist wiederum Mitglied eines europäischen Dachverbandes, dem EKV.⁵ Dieser EKV wurde im Jahre 1973 gegründet und besteht aus 16 Mitgliedsverbänden mit insgesamt 660 Verbindungen und 120.000 Mitgliedern.⁶ Heute ist der MKV der größte Verband von Studierenden und Absolventen höherer Schulen in Österreich und hat sich seit den 70-er Jahren immer mehr in der Schulpolitik tätig gezeigt. Vor allem Reformen der Schülervvertretung und der Lehrplangestaltung gehen in vielen Aspekten auf den MKV zurück. 1972 war der MKV Mitgründer der Union Höherer Schüler (UHS), der heutigen Schülerunion.⁷

Gemäß seinem Grundsatzprogramm will der MKV seine Mitglieder - die Studierenden an Höheren Schulen - zur kritischen Auseinandersetzung mit der Gesellschaft basierend auf einem christlichen Weltbild anregen. Er will weiters als demokratische Gemeinschaft die Tradition des Couleurstudententums und des gewachsenen Brauchtums pflegen und die daraus gewonnenen Einsichten der studentischen Jugend vermitteln.⁸ ÖCV und MKV sind im EKV vertreten und hatten auch schon vorher ein Freundschaftsabkommen geschlos-

sen. Der markanteste Unterschied besteht darin, dass in den ÖCV nur Studenten an Hochschulen und Universitäten, in den MKV nur Schüler höherer Schulen aufgenommen werden. Durch denselben Ursprung, das gleiche Gedankengut und dieselben Prinzipien waren diese Verbände schon immer eng verbunden. In der Folge werden daher auch des Öfteren Beispiele aus dem CV bemüht, weil CV und MKV in jenen schwierigen Jahren ähnlich oder gleich agierten.

1.3. Die Vorgänger des MKV

Der MKV, wie er heute besteht, ist nicht der erste Verband katholisch österreichischer Mittelschulverbindungen. Er hatte mehrere Vorläufer, die zwar scheiterten, aber den immer wiederkehrenden Wunsch nach Zusammenarbeit der Verbindungen widerspiegeln. Die bedeutendsten waren der Mittelschüler-Cartell-Verband (MCV, gegründet 1899) und der Verband der Katholisch-Deutschen Pennalverbindungen Österreichs (VPV, gegründet 1919).

Bekannt ist eine erste katholische Pennalie (Mittelschulverbindung) in Linz aus dem Jahre 1859, doch erst Teutonia Innsbruck, gegründet 1876 und heute die älteste Verbindung im MKV, konnte sich allen Stürmen der Zeit zum Trotz behaupten. Diese Teutonia Innsbruck schloss mit einer nicht mehr bestehenden Alemannia Linz gegen Ende des 19. Jahrhunderts den Mittelschüler-Cartell-Verband (MCV), dem im Laufe der darauf folgenden Jahre 46 Verbindungen angehörten. Mangels schlagkräftiger Organisation schloß die Tätigkeit des Verbandes schon 1913 wieder ein.⁹ Bis 1919 war es Mittelschülern verboten, einem Verein anzugehören. Bei Zuwiderhandeln

war dies gleichbedeutend mit dem ‘consilium abeundi’, dem ‘Rat’ also, die Schule zu verlassen.¹⁰

Als nach der Gründung der Republik Österreich im Jahr 1919 die Koalitionsfreiheit eingeführt und damit die Gründung von Vereinen und der Beitritt zu diesen erlaubt wurde, galt dies natürlich auch für die Mittelschüler. Das führte zu einer Gründungswelle von Verbindungen und am 10. April 1919 konstituierte sich der VPV (Verband der katholisch deutschen Pennalverbindungen Österreichs). Mit insgesamt 80 Mitgliedsverbindungen konnte dieser 1921 die Verbandszeitschrift „Burschenwacht“, den Vorgänger der heutigen Zeitschrift „Couleur“, herausgeben. Aufgrund interner Unstimmigkeiten löste sich dieser Verband allerdings 1931 wieder auf.¹¹

1.4. Die Gründung des MKV

Als Gründungsdatum des Mittelschüler-Kartellverbands der katholischen farbentragenden Studentenkorporationen gilt der 9. September 1933. Die Gründung dieser katholischen Dachorganisation der Studentenverbindungen auf der Ebene der Mittelschulen fiel in eine äußerst turbulente Phase der österreichischen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Durch die so genannte „Selbstauflösung des Parlaments“ am 4. März 1933 sah die österreichische Bundesregierung unter Bundeskanzler Engelbert Dollfuß die Chance für ein autoritäres Regieren gekommen. Es gab zwei Gründe, die die Bundesregierung zur offenen Absage an den Parlamentarismus und zum Regieren auf Basis des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes führten.¹² Da gab es zum einen die zermürbenden, von heftigen Polemiken und

Obstruktionen gekennzeichneten Auseinandersetzungen der Parteien im österreichischen Parlament und zum anderen die seit der Machtübernahme Hitlers in Deutschland am 30. Jänner 1933¹³ zunehmenden, z. T. gewalttätigen Agitationen und Propagandatätigkeiten der Nationalsozialisten in Österreich. Die Regierung begann einen scharfen antimarxistischen und antinationalsozialistischen Kurs, der nach den letzten freien Wahlen, vor allem nach den Gemeinderatswahlen in Innsbruck, bei denen die Nationalsozialisten mit 40 Prozent zur stärksten Partei wurden, noch verstärkt wurde.¹⁴ Der sozialdemokratische Republikanische Schutzbund, die Kommunistische Partei, die NSDAP und ihr Anhängsel, der „Steirische Heimatschutz“, sowie die Durchführung von Gemeinderats- und Landtagswahlen wurden verboten. Nationalsozialistische Attentate und gewalttätige Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialisten waren an der Tagesordnung.

In dieser politisch aufgeheizten Atmosphäre wurde vom 8. bis 12. September 1933 in Wien der Allgemeine Deutsche Katholikentag (allerdings ohne Teilnehmer aus Deutschland) abgehalten, verbunden mit großen Gedenkfeierlichkeiten anlässlich des 250. Jahrestages der Befreiung Wiens von den Türken. Bundeskanzler Dollfuß nahm diesen Katholikentag zum Anlass, bei einer großen Kundgebung der Vaterländischen Front auf dem Wiener Trabrennplatz seine Absichten zur Errichtung eines autoritären Ständestaates bekannt zu geben.

Den Hintergrund für den Zusammenschluss der verschiedenen katholischen Mittelschulverbindungen bildete die starke Bewegung des Zusammenschlusses der katholischen Organisationen gegen Marxismus und Nationalsozialismus. So findet sich in der Fuxenmappe

der K.ö.St.V. Almgau auch der Eintrag, dass am Katholikentag der „Verband der katholisch-deutschen farbentragenden Mittelschulverbindungen Österreichs“ (VMK) gegründet wurde. Der VMK umfasste von Beginn an 78 Korporationen und wurde 1935 in MKV (Mittelschüler-Kartell-Verband der katholisch deutschen farbentragenden Studentenkorporationen Österreichs) umbenannt.¹⁵ Diese Gründung wurde u. a. am 25. Stiftungsfest der Marko-Danubia Korneuburg am 5. Juni 1933 vorbereitet. Am Rande dieses Stiftungsfestes wurde nämlich von den 28 erschienenen Verbindungen beschlossen, dass ein österreichweiter Verband katholischer Mittelschulverbindungen geschaffen und bis zum Herbst desselben Jahres konkrete Vorschläge dazu ausgearbeitet werden sollten.¹⁶ Der erste Vorsitzende wurde Jaro Sterbik-Lamina vulgo Totilla, der als Senior der Ostmark Wien entscheidend zur Gründung beigetragen hatte. Der eben gegründete MKV ließ von Anfang an keine Zweifel an seiner eindeutig pro-österreichischen Gesinnung aufkommen, denn „schon am 18. Oktober 1933, also gerade fünf Wochen nach seiner Gründung, sprach er bereits für alle Verbandsmitglieder das Verbot der Zugehörigkeit zur NSDAP aus.“¹⁷

2. Der MKV vor 1938

2.1. Der MKV im Ständestaat

Die Gründung des MKV als Dachorganisation der Mittelschul-Kartell-Verbindungen fällt also mit dem Beginn des autoritären Regierens durch Bundeskanzler Dollfuß zusammen. Wenn diese Form der autoritären Politik anfangs von den Mitgliedern des MKV begrüßt

wurde, kam es sehr bald zu Spannungen, als die autoritäre Regierung alle Jugendorganisationen, also auch den MKV in eine umfassende Staatsjugend eingliedern wollte.

Andererseits waren viele einflussreiche Persönlichkeiten, die den autoritären Kurs vorbereitet hatten und durchsetzten, wie etwa die früheren Bundeskanzler Ignaz Seipel (er war schon 1932 gestorben) und Carl Vaugoin, der oberösterreichische Landeshauptmann Heinrich Gleissner, der Tiroler Landeshauptmann Franz Stumpf, Leopold Figl und Julius Raab prominente Mitglieder des MKV. Bundeskanzler Dollfuß, Mitglied des CV, wurde bereits nach Einführung des autoritären Regimes als Ehrenmitglied in die MKV-Verbindung Amelungia Innsbruck aufgenommen. Ein offenes Auftreten des MKV gegen die Regierungspolitik war schon auf Grund dieser personellen Verflechtungen zwischen dem MKV und den Vertretern des autoritären Ständestaates nicht wirklich möglich.

Zu den Mitgliederzahlen des MKV vor 1938 gibt es nur Schätzungen. Doch auf Grund verschiedenster Quellen kann man von etwa 4.500 Mitgliedern ausgehen. Der ÖCV zählte zur selben Zeit zirka 5.600 Mitglieder.¹⁸

2.1.1. Die Eingliederung in die Katholische Aktion

Mit Inkrafttreten der Maiverfassung des Ständestaates sollten alle Jugendorganisationen dem „Jungvolk“, der Jugendorganisation des Ständestaates, eingegliedert werden. Das 1935 in Kraft getretene neue Jugendgesetz sah vor, dass alle Vereine mit Mitgliedern unter 18 Jahren nur mehr mit Bewilligung des Unterrichtsministeriums weiter

bestehen durften. Ausgenommen waren nur solche Organisationen, die der Katholischen Aktion (KA) angehörten.

Dieser Gleichschaltung unter dem „Jungvolk“ entging der MKV dadurch, dass er 1936 der „Reichsarbeitsgemeinschaft katholischer Jugendverbände“ (RAG) im Rahmen der Katholischen Aktion beitrug, die 1922 durch Papst Pius XI. in der Enzyklika „Ubi arcano Dei“ für die gesamte katholische Kirche verbindlich vorgeschrieben wurde.¹⁹ Die Katholische Aktion wurde Ende 1923 in Italien, wo eine Neuordnung des katholischen Vereinswesens aus vielen Gründen notwendig geworden war, gegründet. Die bestehenden Organisationen wurden unter die Prinzipien der Katholischen Aktion, nämlich das Laienapostolat unter der Führung der Hierarchie, eingeordnet. In Österreich machte in der Zeit der autoritären Regierung die straffe Organisation mit Führerprinzip die Katholische Aktion interessant und so kam es nach und nach in den Diözesen zu „Gleichschaltungen“.²⁰ Vor allem der „Bund Neuland“ und seine Jugendorganisation „Jungösterreich“ waren der Motor der Katholischen Aktion.

Der Beitritt des MKV hatte für diesen nur insofern Folgen, als die Diözesen ein Mitspracherecht bei bestimmten Wahlen der Verbandsfunktionäre hatten. Alle Versuche, den Eingliederungsprozess des MKV in die Katholische Aktion voranzutreiben, blieben letztlich erfolglos, da die einzelnen Verbindungen autonom blieben. Dabei halfen ihnen die durchaus guten Kontakte zur Pfarrgeistlichkeit in den einzelnen Pfarren.²¹

2.1.2. Die politische Rolle der katholischen Couleurstudenten im Ständestaat

Die politische Führung des Ständestaates bestand wesentlich aus Couleurstudenten. Sowohl Dollfuß als auch Schuschnigg und Bundespräsident Wilhelm Miklas waren Mitglieder des ÖCV. Die Bundesversammlung, die alle vier Räte, in die der Ständestaat aufgeteilt war, umfasste, bestand aus rund 40 Prozent Couleurstudenten des ÖCV. Eine klare Dominanz an ÖCV-ern gab es auch in den Reihen der Landeshauptmänner.²²

Der ÖCV trat offen für Schuschnigg ein und war im Abwehrkampf bis zum Schluss mitbeteiligt. Ein Brief vom damaligen Vorort²³ des ÖCV an Schuschnigg stellte dies eindeutig fest:

„Die Ereignisse dieser Tage veranlassen den Vorort des Österreichischen Cartellverbandes, Dir, hochverehrter Herr Bundeskanzler, die unverbrüchliche Treue und bedingungslose Gefolgschaft des jungen CV zum Ausdruck zu bringen. Wir bekunden unseren leidenschaftlichen Willen, für die Freiheit und Unabhängigkeit Österreichs einzutreten, und versichern unserem Kanzler vorbehaltloses, zu jedem Opfer bereites Eintreten für seine Bemühungen um die Erhaltung des Friedens und die Sicherung von Österreichs Zukunft.“ (VO Carolina an Schuschnigg, am 19. Februar 1938)²⁴

Den zugesicherten, leidenschaftlichen Willen zeigten die katholischen Korporationen unter anderem dadurch, dass sich oft ganze Aktivenschaften geschlossen zum Kampf gegen den Nationalsozialismus zuerst den Heimwehren und den Ostmärkischen Sturmsha-

ren, dann der Vaterländischen Front anschlossen. Diese spielten eine beträchtliche Rolle für Schuschnigg beim Versuch, die Nationalsozialisten zurückzuhalten. Das führte allerdings oftmals zu einer Verlagerung der Aktivitäten weg von den Verbindungen, wie dies etwa den Berichten der MKV Verbindung Herulia Wolkersdorf zu entnehmen ist. In dieser Korporation sank ab spätestens 1936 aus diesem Grund das ohnehin schon minimale Verbindungsleben zu einem gelegentlichen, formlosen Zusammentreffen der „letzten Getreuen“ auf der Verbindungsbude herab.²⁵

Doch die katholischen Couleurstudenten leisteten nicht nur in den Wehrverbänden Widerstand, sondern versuchten den Nationalsozialismus auch geistig abzuwehren. Vom Verband wurden unter anderem Schulungswochen organisiert. Bei einer dieser Schulungswochen sprachen 1936 unter anderem Theodor Kardinal Innitzer, Unterrichtsminister Hans Pernter und der Wiener Bürgermeister Richard Schmitz, die alle drei Mitglieder von CV-Verbindungen waren.

Die einzelnen Korporationen selbst sollten ebenfalls versuchen, alle Mitglieder zum Abwehrkampf gegen die Nationalsozialisten einzuschwören, wie ein Rundschreiben des ÖCV Vorortes zitiert:

„Den Verbindungen wird im Rahmen ihres eigenen AC-Programmes²⁶ die Abhaltung eines Vortrages über die viel umkämpfte „Gegenreformation“ empfohlen, wozu der 300. Todestag des Kaisers Ferdinand unmittelbaren Anlaß bietet.“²⁷

Doch trotz des vielseitigen Engagements, nicht nur in den Wehrverbänden, erstarb das Verbindungsleben nicht vollständig. Von 30.

April bis 2. Mai 1937 konnte in Salzburg der vierte Pennälertag stattfinden. Den Ehrenschatz übernahmen die CV-er Dr. Kurt Schuschnigg, Minister Dr. Hans Pernter, Fürsterzbischof Dr. Sigismund Waitz, sowie die MKV-er Kardinal-Erzbischof Dr. Theodor Innitzer und der Landeshauptmann von Salzburg, Dr. Franz Rehr. ²⁸ Dieser Pennälertag wurde von Friedrich Zacke vulgo Dr. Perkeo, der damals Senior von Almgau war, mitorganisiert. Er und Robert Weidinger vulgo Dr. Roland berichteten anlässlich des hundertsten Stiftungsfestes Almgaus im Jahr 2001 über ein gelungenes Fest.

„Perkeo: Zunächst hatten wir einen großen Couleurbummel ²⁹ in der Innenstadt mit über tausend Couleurträgern. Die Festmesse fand in der Kollegienkirche statt und der Kommers war im Stadtsaal des Festspielhauses. (...) 104 Chargierte ³⁰ marschierten zu Klängen der Militärmusik ein.

Roland: Wir hatten aber zu wenig Platz und mussten Eintrittskarten verkaufen. (...) Trotzdem mussten 400 Gäste aus Platzmangel abgewiesen werden. (...)

Red: (...) Gab es Störversuche durch Nationalsozialisten?

Perkeo: Nein in keinster Weise. Es war ein wirklich gelungenes Fest.“ ³¹

Dieses Ereignis fand ziemlich genau ein Jahr vor dem Einmarsch statt und war die letzte Großveranstaltung des MKV vor der Machtübernahme Hitlers. Friedrich Zacke und Robert Weidinger merkten zwar im weiteren Verlauf des Interviews an, dass durch den Pennälertag wieder mehr Fuchsen Almgau beitraten, allerdings spürten sie natürlich in allen Lebensbereichen die zunächst atmosphärischen Änderungen, immer öfter kamen sie aber auch direkt mit den illega-

len NSDAP-Mitgliedern in Konflikt.

2.2. Konflikte zwischen illegalen Nationalsozialisten und MKV-ern vor dem deutschen Einmarsch

Nach der Machtübernahme Adolf Hitlers in Deutschland 1933 verschärfte sich auch in Österreich die Situation zusehends und es kam immer öfter zu Ausschreitungen zwischen katholischen Korporierten und Nationalsozialisten. Friedrich Zacke und Robert Weidinger berichten selbst über einen Zusammenstoß zwischen den katholischen Couleurstudenten und den illegalen NSDAP-Mitgliedern kurz vor dem Einmarsch, in den sie selbst verwickelt waren:

„Zacke: Gleich nach dem Berchtesgadener Abkommen 1938 wurde Seyss-Inquart Innenminister. Und der hat die Nazis überall protegiert. Es wurden auch Aufmärsche erlaubt. In Salzburg zum Beispiel fand eine große Demonstration statt, bei der ca. 20.000 Nationalsozialisten teilnahmen. Wir hatten gleichzeitig eine Versammlung der Vaterländischen Front und wollten natürlich dagegen halten. So sind wir hinter den Nazis hermarschiert und haben österreichische Parolen gerufen.

Weidinger: Ja, wir haben gerufen „Rot-Weiß-Rot bis in den Tod“ und „Österreich ist keine Kolonie“.

Zacke: Am Alten Markt wurde die ganze Sache dann zu gefährlich und wir mussten uns auflösen.

Weidinger: Kurz nachdem wir uns getrennt hatten, erkannte mich ein Trupp Nazis und verfolgte mich. In einem Durchhaus wurde ich dann aber gestellt und musste mich vor den Schlägen mit einer Gum-

miwurst verteidigen. Ich dachte mir, wenn mir jetzt niemand zu Hilfe kommt, bin ich verloren. Auf einmal wurde es ruhig und ich schaute zum ersten Mal wieder auf und hinter einem Haufen zusammengeschlagerer Nazis stand mein Vater. (...) Es ist bald das Gerücht entstanden, „lasst den Weidinger in Ruhe, der hat im Schatz-Durchhaus 15 Nazis zusammengeschlagen.“ (...) ³²

Nach den Erinnerungen Zackes wurden die Konfrontationen zwischen Verbindungsmitgliedern und Nationalsozialisten immer häufiger. Die letzte Rauferei fand am 10. März 1938 am Residenzplatz statt.

„Am 10. März traf sich am Nachmittag der „harte Kern“ (knapp 100 Mann) um wieder mit Sprechchören in den Straßen der Altstadt für die Volksabstimmung zu werben. Aber auch die Nationalsozialisten zogen in Gruppen brüllend durch die Stadt. Sie hatten offensichtlich bereits Verstärkung durch SA- und SS-Leute aus Bayern erhalten. Am Residenzplatz war unser Marschblock bald von einer schreienden und drohenden Menge umringt. Polizei war weit und breit keine zu sehen. Schon ertönten Rufe wie „Haut’s es zamm!“ Da ging durch unsere Reihen die Parole „Wenn es kracht, schnell auseinander, sammeln auf dem Domplatz“. Sekunden danach stürmte man brüllend und prügelnd auf uns los. Wir aber lösten uns schnellstens in alle Winde auf. Jeder suchte sich einen Weg frei zu boxen, und das gelang. Die Nazis aber, die sich gegenseitig kaum kannten, schlugen sich gegenseitig krankenhaureif. Als endlich die Polizei erschien, mußten mehrere ins Spital eingeliefert werden. Wir aber waren alle, abgesehen von einigen Beulen und Schrammen, heil davongekommen.“ ³³

Nicht nur an dieser Stelle des Berichts erkennt man die Hoffnung, die in die von Schuschnigg am 9. März angekündigte Volksabstimmung gelegt wurde. Noch einmal raffte man sich auf, um für ein freies Österreich zu werben. Doch gerade weil die Nationalsozialisten in Österreich schon vor dem Einmarsch starke Unterstützung aus Deutschland erhielten, war es schwierig und darüber hinaus sehr gefährlich, sich gegen den Nationalsozialismus auszusprechen. Auch wenn in der angesprochenen Situation gerade die Tatsache geholfen hat, dass sich die Nationalsozialisten aus Bayern und Salzburg untereinander kaum kannten, war die zahlenmäßige und materielle Unterstützung aus Deutschland doch ein wichtiger Vorteil für die Nationalsozialisten.

Das Berchtesgadener Abkommen ³⁴ und seine Folgen machten die Situation noch verheerender. Die Polizei hielt sich, nachdem Seyss-Inquart neuer Innenminister geworden war, aus diesen Konflikten weitestgehend heraus und Nationalsozialisten hatten wenig zu befürchten. Ein Chronist der K.ö.St.V. Aggstein St. Pölten etwa schreibt: „In Couleur gingen wir nur in Gruppen aus, weil uns Illegale öfters bedrohten. Es wurden uns Knüppel und Schlagringe unter dem Mantel gezeigt. Sie trugen weiße Stutzen, Reithosen und Stiefel.“ ³⁵

3. MKV und die Ideologie des Nationalsozialismus

3.1. Die Anschlussidee

Nach dem Zusammenbruch der Donaumonarchie und der Bildung der Ersten Republik in Österreich war die Überzeugung in allen politischen Lagern weit verbreitet, dass dieser kleine Rest des ehemals großen Habsburger-Reiches als eigenständige Republik Österreich nicht überlebensfähig sei. Der Zerfall der alten Ordnung in Mitteleuropa und die als ungerecht empfundenen Pariser Vorortverträge, die ohne Rücksicht auf nationale Zugehörigkeit Grenzen zogen, generierten völkisch deutschnationale Gedankengänge und Verhaltensweisen, die sich anfänglich in fast allen politischen Lagern manifestierten. So bezeichnete sich auch der Ständestaat als einen „deutschen“ Staat, wenn auch mit österreichischer Betonung. Ebenfalls sahen sich in dieser Zeit die katholischen Korporationen als katholisch-deutsche Verbindungen. Sie vermieden allerdings peinlichst genau, einen staatsrechtlichen Anschluss Österreichs an Deutschland zu fordern. Das heute in allen Bereichen bestehende Österreichbewusstsein wurde zwar von den Vertretern des Ständestaates propagiert, setzte allerdings erst nach 1945 wirklich ein. Vorerst konnte man sich allerdings auch im MKV und CV einen Anschluss an Deutschland durchaus vorstellen.³⁶ Der MKV-er Gerhard Hermann erinnert sich dazu als Zeitzeuge:

„Die älteren Semester waren zwar auch gute Österreicher, aber sie waren von der Lebensfähigkeit unseres Landes nicht überzeugt und dem Anschluss, aber unter anderen Umständen als bei Hitler, nicht abgeneigt. Mein Jahrgang war ein Kampfjahrgang, ob wir beim

STUFKO (Studentenfreikorps der Heimwehr), bei den Sturmsharen oder bei den Christlich-deutschen Turnern waren, wir stiegen für die Selbständigkeit Österreichs auf die Barrikaden. Dazwischen gab es ein Übergangsspektrum, das, je jünger die Jahrgänge waren, desto mehr kampfbetont gegen Hitler und für Österreich war.“³⁷

Die Generation, die im Habsburger Reich aufgewachsen war, stand der Grundidee des Anschlusses offen gegenüber. Die Vorstellungen eines vereinten Reiches gingen von einer Süddeutschen Föderation, über eine Art „Deutschen Bund“, bis hin zu einem rekatholisierten Reich unter der Herrschaft der Habsburger. Für viele, die dem Anschluss grundsätzlich positiv gegenüberstanden, war – vor allem auch für die katholischen Korporierten – ein Anschluss an Deutschland unter dem NS-Regime inakzeptabel.³⁸

3.2. Die Ablehnung des Nationalsozialismus

Bereits sehr früh gab es kritische Äußerungen, ja sogar Unvereinbarkeitserklärungen von Seiten der Theologen gegen die NSDAP. Dabei wurde nicht so sehr das nationale Programm, sondern die anti-christlichen Stellungnahmen, die Rassenlehre und die Einstellung zur Euthanasiefrage kritisiert. So der prominente christlichsoziale Abgeordnete und CV-er Richard Schmitz am Wiener Katholikentag im September 1931:

„Diese Bewegung hat scheinbar ein Kreuz als Abzeichen, aber es ist nicht das Christuskreuz, es ist ein Kreuz, das an den Ecken abgebo-gen ist, ein Kreuz, das zeigen soll, daß man auch die christliche Lehre

abbiegt, wie man sie braucht.“³⁹

Trotz der Gegenposition, die die katholischen Verbindungen zum Nationalsozialismus darstellten, versuchten die illegalen Nationalsozialisten anfangs in den Korporationen Sympathien zu erlangen. Bei den nationalen Korporationen gelang ihnen dies großteils, doch bei den katholischen Verbindungen stießen sie auf Widerstand. Die K.ö.St.V. Aggstein St. Pölten zeigt in einem Rundschreiben auf, wie sich der aus Deutschland hereinwirkende Nationalsozialismus schon Anfang der Dreißiger Jahre auf das Innenleben katholischer Studentenverbindungen auswirkte. So habe in dieser Zeit die nationalsozialistische Propaganda begonnen und die Verbindung dadurch wohl einige Mitglieder verloren. Doch die anderen standen dafür umso fester zu Österreich. Am AHC (Altherren Convent) vom 30. April 1933 wurde von allen Mitgliedern Aggsteins eine schriftliche Erklärung verlangt, „sich von allen österreichfeindlichen Bestrebungen fernzuhalten und sie nach besten Kräften zu bekämpfen“.⁴⁰

Das Verbot des MKV für seine Mitglieder, der NSDAP anzugehören, schon einige Wochen nach seiner Gründung und die kampfbetonte Einstellung des ÖCV kamen nicht von ungefähr. Es gab eine Reihe schwerwiegender Gründe, warum eine Zustimmung zum Gedanken gut des Nationalsozialismus durch die katholischen Korporierten unmöglich war.

Der wohl wichtigste war die Unvereinbarkeit des katholischen Glaubens mit dem Herrenmenschentum der Nationalsozialisten und deren Übergriffe auf Leib und Leben. Der starke Glaube gab den Widerstandsversuchen der katholischen Couleurstudenten auch die

nötige Zuversicht und war Antriebskraft, für die Ideale und Prinzipien einzutreten.

Ein weiterer Punkt, an dem sich die Mitglieder der katholischen Verbände stießen, war der Platz, den Hitlerdeutschland Österreich als Ostmark zusprach. Dieser war das genaue Gegenteil der Ziele der Eigenstaatsbestrebungen in Österreich.⁴¹

Diese Einstellung war auch für den MKV-er Herbert Crammer ein Grund, warum er sich nicht mit dem Nationalsozialismus abfinden konnte: „Jetzt standen die hohen Ideale, an denen wir uns orientiert und die wir sehr ernst genommen hatten, auf dem Spiel, und das habe ich damals wohl recht klar erkannt. (...). Und so war, eigentlich wie selbstverständlich, vom ersten Augenblick an in mir der Wille da, mich nicht abzufinden mit den neuen Herren und mit ihrer Ideologie, die in so vielem nicht nur dem widersprach, was uns heilig war, sondern letztlich überhaupt die Grundlagen unserer Gesittung und Kultur in Frage stellten.“⁴²

3.3. Überläufer in den Verbindungen

Die Idee des Nationalsozialismus machte auch vor den Türen des MKV nicht halt. Schon am 30. Mai 1934 wurde wohl nicht zufällig vom VMK ein Rundschreiben an die einzelnen Verbindungen geschickt, das neben dem satzungsmäßig festgestellten Bekenntnis zu Österreich auch auf die Unmöglichkeit einer Zugehörigkeit zur NSDAP hinwies. Jedes Mitglied sollte dieses Bekenntnis schriftlich am Convent erbringen. In den Verbindungen wurden einzelne Bun-

desbrüder dimittiert⁴³ und auch der Verband zeigte genügend „Selbstreinigungskraft“.⁴⁴ Josef Böck von der MKV-Verbindung „Carolina St. Pölten“ erinnert sich in seiner Darstellung „Der letzte Burschenkonvent“ über die Aufforderung des Seniors am Burschenconvent vom 8. März 1938 an etwaige Illegale in der Verbindung, sich zu stellen. Der Senior stellte damals ein Kruzifix auf den Tisch und stimmte das „Gaudeamus igitur“ an. Dann mahnte er von den Burschen ihren Burscheneid ein und verlangte von jedem, sich für oder gegen die Verbindung zu entscheiden:

„So viel Charakter wird doch ein Bursch noch haben, daß er Band und Mütze zurückgibt, wenn er sich nicht mehr zu den Prinzipien unserer Verbindung bekennt!“⁴⁵

Darauf hin standen einige auf, legten ihr Couleur auf den Tisch vor den Senior und gingen grußlos aus dem Haus.⁴⁶

Bekannt ist allerdings kein Beispiel, dass größere Teile einer Verbindung des MKV oder ÖCV über einen längeren Zeitraum nationalsozialistisch beeinflusst waren. Allerdings passierte es in drei Fällen, dass sich bei einer MKV-Korporation ein nationalistischer Flügel abspaltete und eine konkurrierende nationale Verbindung gründete.⁴⁷

In der Zeit des Umbruchs gab es zwei Gruppen von Überläufern. Die so genannten „Märzveilchen“, jene Opportunisten, die sich aus Gründen der Zweckmäßigkeit mit dem Regime nach dem Anschluss im März 1938 arrangierten. Diese gab es in vielen Verbindungen, doch sie wurden meist schon auf Conventen im Jahre 1938 ausgeschlossen, manche traten auch selbst aus. So offenbarte sich die Gat-

tin eines CV-ers, der zur NSDAP gewechselt war, Hans Martineck gegenüber folgendermaßen:

„Sie als CVer gehen nun unsicheren Zeiten entgegen, Sie werden es bestimmt nicht leicht haben. Das haben sie sich selbst zuzuschreiben. Wir aber waren klüger, mein Mann, meine Kinder. Wir haben alle erkannt, worauf es ankommt. Und [da] uns nun der Führer befreit hat, fühlen wir uns bestätigt. Sie werden ja sehen, was Ihnen noch bevorsteht!“⁴⁸

Die zweite Gruppe von Überläufern waren die Anhänger des katholisch-nationalen Flügels in den Verbindungen. Sie hatten meist schon vor 1938 führende Positionen in der Politik oder in der Gesellschaft inne und ihre Einstellung war bekannt. Auch diese wurden vor und nach 1945 aus den Verbindungen dimittiert. Es ist allerdings kein Fall bekannt, in dem ein ehemaliges Mitglied einer katholischen Verbindung ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen hat.⁴⁹ Ein prominentes Beispiel ist der CV-er Anton Rintelen. Er war langjähriger christlich-sozialer Landeshauptmann der Steiermark, Abgeordneter zum Landtag und zweimal Unterrichtsminister. Er geriet aber im Zuge des steirischen Heimatschutzes in nationalsozialistisches Fahrwasser. Nach dem Juliputsch 1934 war er von den nationalsozialistischen Aufrührern als Bundeskanzler vorgesehen. Nach dem Scheitern des Putsches war er bis 1938 in Haft und seine drei Verbindungen haben ihn dimittiert.⁵⁰

Im weiteren Verlauf der Herrschaft der Nationalsozialisten gab es vor allem bei Beschäftigten im öffentlichen Dienst Übertritte in die NSDAP. Diese erfolgten oftmals aus der Lebensnotwendigkeit her-

aus. Vereinzelt wurden auch Aktive von katholischen Verbindungen aus Gründen der Tarnung Mitglieder der NSDAP. Sie waren manchmal aber parallel in Widerstandsbewegungen tätig und konnten so, aus ihrer Position heraus Bundesbrüdern helfen.⁵¹

4. Die Situation des MKV während und nach dem deutschen Einmarsch

4.1. Die Märztage 1938

Nachdem Bundeskanzler Schuschnigg als Folge des Berchtesgadener Treffens eine großteils nationalsozialistische Regierung gebildet hatte, kündigte er am 9. März 1938 in Innsbruck eine Volksabstimmung „für ein freies und deutsches, unabhängiges und soziales, für ein christliches und einiges Österreich“⁵² an. Dies war ein letzter Hoffnungsschimmer, auch für die katholischen Verbindungen, da man von einem positiven Ausgang der Abstimmung überzeugt war. Die Zentren der Agitation und Propaganda in Wien wurden die Buden der CV Verbindungen „Austria“ und „Norica“. Schon am 10. März kam es zu Auseinandersetzungen am Ring, wobei NS-Trupps das Feuer auf Mitglieder der Vaterländischen Front eröffneten und drei Austrianer durch Kugeln verletzt wurden.

Hitler konnte es nicht zur geplanten Volksabstimmung kommen lassen und stellte daher am 11. März ein Ultimatum, die Volksabstimmung abzusetzen. Göring ging weiter und verlangte den Rücktritt der Regierung. Als der Bundeskanzler am 11. März 1938 um 19:47 Uhr seine Rücktrittsrede hielt und mit den berühmt gewordenen Worten

„Wir weichen der Gewalt, Gott schütze Österreich“ schloss, war für die katholischen Korporierten klar, dass die Zeit der Verbindungen vorbei war.⁵³ Friedrich Zacke erinnert sich an seine Reaktion und seine Gefühle als er die Ansprache hörte:

„(...) schon am Wege zu den Dombögen (Jungvolkheim) hörte man allenthalben, bald bedrückt und bedauernd, bald triumphierend „Volksabstimmung abgesagt“. (...) [Wir] gingen betrübt, nein verzweifelt nach Haus. Dort hörten wir mit meiner Familie mit Tränen in den Augen die Abschiedsrede Schuschniggs: „Gott schütze Österreich“

Bis gegen Mitternacht warteten wir noch auf die weiteren Radiomeldungen und legten uns schließlich schlafen.“⁵⁴

Noch am selben und an den darauf folgenden Tagen kam es zu Übergriffen von NS-Formationen auf katholische Verbindungen und deren Vermögen. Diese Taten waren ohne jegliche rechtliche Grundlagen und wurden erst später durch entsprechende Verordnungen „legalisiert“.⁵⁵ Am nächsten Tag fanden die Mitglieder fast aller Verbindungen am Eingang ihrer Bude einen Anschlag des Inhalts, dass diese amtlich versperrt sei. Dieses Ereignis wurde in den Berichten der MKV-Mitglieder besonders hervorgehoben. So berichten die Zeitzeugen Egon F. Herbert und Heinz Hoffer:

„Als ich mich am 12. März 1938 zur Bude Waltharis schlich, fand ich an der Tür einen Anschlag des Inhalts, dass sie von der SA beschlagnahmt und das Betreten verboten sei. Die Beschlagnahme war schon in der Nacht durch einen SA-Mann erfolgt, der im Schwarzspanierhof über unserer Bude wohnte.“⁵⁶ ... „Schon am 13.

oder 14. März 1938, glaube ich, stellten wir „Rest-Aktivitas“ fest, dass die damals in einem Gebäude am Domplatz untergebrachte Verbindungsbude amtlich versiegelt und an der Türe ein Schriftstück befestigt war, dass der Verein, wie alle anderen Studentenverbindungen, aufgelöst und jede weitere Tätigkeit verboten sei.“⁵⁷

Die Wirren der damaligen Zeit ließen auch die Nationalsozialisten vorübergehend die Kontrolle verlieren. Die CV-Verbindung „Leopoldina“ berichtet, dass die Verbindungsmitglieder keine Zeit mehr gehabt hatten, das Budeninventar zu retten. Doch als sie auf die Bude kamen, erkannten sie, dass die Nationalsozialisten Mitglieder-, Toten- und Ehrenbücher, sowie BC-Protokolle, Kassabücher und Kontoauszüge verbrannt hatten, „sodass sie sich selbst die Möglichkeit nahmen, den Mitgliederstand, soweit er nicht aus dem Gesamtverzeichnis des ÖCV feststellbar war, und das Verbindungsleben der vergangenen Monate und Jahre, einer Kontrolle zu unterziehen.“⁵⁸ Diese Vorfälle halfen den Verbindungen, da sie bei der Aufstellung des Vermögensstandes „leider“ keine Unterlagen mehr hatten.⁵⁹

Die Beschlagnahme des Verbindungseigentums wollten die meisten Verbindungen verhindern und in vielen Fällen konnten Mitglieder, die ihr Leben damit aufs Spiel setzten, Budeninventar, Wachsen⁶⁰ oder Teile der Archive retten. So berichtet Heinz Hoffer, Mitglied der KV-Verbindung Babenberg Wiener Neustadt: „Schon in der folgenden Nacht brachen wir die Versiegelung der Eingangstüre auf und brachten die 4 Wachsen und Schläger, die BC- und CC-Protokolle, den Schriftverkehr, die Couleursammlung und anderes mehr in Sicherheit.“⁶¹ Auch ein Mitglied der Waldmark Horn erinnert sich: „Mit zwei Bundesbrüdern brachten wir sofort, die Fahne, die Siegel

und die Bücher in Sicherheit. Dann kamen wir sofort ein zweites Mal und schleppten weg, was wir tragen konnten, aber hinter uns kam schon die SA und verwüstete die Bude.“⁶²

Ähnlich liefen die Dinge auch bei Almgau ab, wie Friedrich Zacke und Robert Weidinger bei einem weiteren Interview anlässlich des 95. Stiftungsfestes des Almgaus erläutern:

„Weidinger: (...) Am 13. März gegen 10 Uhr fuhr bei mir ein Auto vor. (...) [Es] waren schon die Herren von der Polizei, österreichische Polizisten mit Hakenkreuzbinde. (...) Sie durchsuchten mein Zimmer und forderten mich zur Herausgabe der Waffen auf. Waffen hatte ich natürlich keine. Allerdings die Almgau-Fahne und drei Fläuse⁶³! Die Fläuse versteckte ich im Wäschekorb. Die Polizisten fanden sie jedoch und konfiszierten sie sofort. Die Fahne konnten sie Gott-sei-Dank nicht finden. Auch ich wurde verhaftet. Bei der Vernehmung wurde als erstes gefragt: „Wo ist das Geld?“ Ich musste ihnen freilich sagen, dass ich als Student – wie sollte es anders sein – natürlich keines hatte. Ich sagte ihnen, dass unsereiner froh war, wenn ein alter Herr eine Halbe springen ließ ...

Zacke: In Wirklichkeit hatten wir jedoch ca. 20 000 Schilling, die uns vom Pennälertag übrig geblieben waren. Sie lagen auf einer Bank. Von diesem Geld wurde dann noch ein Motorrad gekauft. (...) Wir wollten das Geld verwerten, bevor es eingezogen worden wäre.

Weidinger: Nachdem sie von mir kein Geld bekommen hatten, schickten sie mich wieder nach Hause.“⁶⁴

Weidinger und Zacke kamen auch auf das Verbindungsleben zu sprechen, das sich nach dem Anschluss darauf beschränkte, dass sich

die vertrauenswürdigen Personen immer wieder auf einer Almhütte trafen und am 20. März 1938 noch eine Kneipe stattfand, bei der sogar noch eine Rezeption⁶⁵ durchgeführt wurde. Weidinger und Zacke trafen sich, da sie als verdächtig galten, überdies nur in Damenbegleitung.⁶⁶

4.2. *Verbot des MKV*

Am 7. Juni 1938 gab die Gestapo eine Verordnung heraus, die alle katholischen Korporationen und ihre Verbände verbot und für aufgelöst erklärte. Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund begründete ihre Auflösung damit, dass sie in Österreich „der stärkste Hetzer gegen das nationalsozialistische Deutschland und dessen Führer“ waren.⁶⁷ Das betraf alle, bis auf den MKV, der ja unter kirchlicher Aufsicht der Jugendbewegungen stand, da er Teil der Katholischen Aktion war. Nach Gesprächen mit der Leitung der KA und dem Zugeständnis einer eigenständigen Liquidation, wurde an alle Mitgliedsverbände die Weisung ausgegeben, sich selbst aufzulösen. Für den MKV erhielt diese Aufforderung der Kartellvorsitzende Jaro Sterbik-Lamina, der alle MKV Verbindungen brieflich aufforderte, sich aufzulösen und das Vermögen an ihn abzuliefern. Die Phase der Liquidation dauerte zirka ein Jahr. Am 30. November 1939, das offizielle Datum der Auflösung des MKV, wurden die Bescheide zur Löschung der Vereine vom Magistrat ausgefertigt. Die eine Hälfte des Vermögens musste an den Stillhaltekommissär, die andere an die NSDAP abgegeben werden.⁶⁸

Obwohl die katholischen Studentenverbindungen ihre Tätigkeit

einstellen mußten, bemühten sich die Mitglieder des MKV regelmäßig, sich unter einem unauffälligen Vorwand zu treffen, wie Hans Hütthaler von der Aggstein St. Pölten ausführte:

„Als Sammelpunkt galt die Blasmusikkapelle, die im Lehrerseminar bestand. Um möglichst unauffällig zu sein, wurde diese noch im Feber 1938 der Musikschule der Stadt St. Pölten angegliedert. Die Aufnahme in diesen Klangkörper wurde aber noch lange vom Internat der Lehrerbildungsanstalt aus gesteuert. Daß das bis in das Jahr 1939 (etwa Kriegsbeginn) meist solche Studenten waren, die ihren Burscheneid nicht verleugneten, war wirklich ein gewollter Zufall.“⁶⁹

Der MKV-er Alois Kranebitter, Mitglied der Rugia Innsbruck, beschreibt deren Situation folgendermaßen:

„Um einer möglichen Bespitzelung zu entgehen, durften wir nur nach Einbruch der Dunkelheit und immer nur einzeln kommen. (...) Sollte man gefragt werden, kamen wir offiziell nur zu einer Nachhilfestunde. So war es dann auch, daß man in der Schule benachrichtigt wurde: „Heute hast du Nachhilfe.“ Selbstverständlich verließen wir dann auch nach Beendigung des „Kellerbetriebes“ die Villa einzeln und mit größter Vorsicht.“⁷⁰

Die Verbindungsmitglieder mussten mit dem Risiko leben, dass bei einem „Auffliegen“ ein weiteres Studium unmöglich wurde und strafrechtliche Konsequenzen zweifellos folgten. Kranebitters Bericht führt klar vor Augen wie groß das Risiko für jeden Einzelnen war und in Begleitung welcher Vorsichtsmaßnahmen diese Treffen nur durchgeführt werden konnten.

4.3. Berufliche Benachteiligung von MKV-ern

Nach der Annexion säuberte der NS-Machtapparat die Beamtenschaft von seinen Gegnern. Dazu wurde am 31. Mai 1938 eine Verordnung „Zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums“ erlassen. Davon waren auch Richter, Staatsanwälte, Lehrer oder Ärzte betroffen, Berufsgruppen also, die in den Reihen des MKV und CV am häufigsten vertreten waren. Personen, die von der Neuordnung betroffen waren, standen oft über Nacht plötzlich vor dem Nichts. Rund ein Drittel aller CV-er war jedenfalls von der NS-Verfolgung betroffen. Gerhard Hartmann spricht von einer Dunkelziffer, die bei maximal fünfzig Prozent liegt.⁷¹

Andreas Beigel, Mitglied der „Gothia Wien“, spricht in seinen Erinnerungen ein konkretes Beispiel der Verhinderung der beruflichen Tätigkeit auf Grund der Zugehörigkeit zu einer MKV-Verbindung an:

„In den folgenden Wochen mußte jeder Lehrer ein Formular ausfüllen und angeben, welchem Verein er angehöre oder angehört habe. Ich konnte es mir nicht verkneifen, den Verein anzugeben, dem ich seit 1931 angehört habe. Ich schrieb auf das Formular „K.d.ST.V. Gothia“. (...) Was war aber die Folge meiner Eintragung? Da ich schon 1937 für das österreichische Heer bei der Musterung für tauglich befunden worden war, sollte ich für 1. September 1938 zur Infanterie nach Strebersdorf eingezogen werden, was aber wegen räumlicher Schwierigkeiten auf den 1. Dezember 1938 zur mot. Artillerie 109 verschoben wurde. Ich konnte noch die Lehrbefähigungsprüfung für Volksschulen am 28., 29. und 30. November ablegen, jedoch am

nächsten Tag, dem 1. Dezember, stand ich schon als „Saurekrut“ im Arsenal.“⁷²

Die MKV-Verbindung Herulia Wien berichtet auf ihrer Internetseite über Dr. Hermann Withalm, der als Jusstudent aus Gaweinstal 1930 Mitglied der CV-Verbindung Norica wurde und als solches gelegentlicher Besucher von Herulen-Veranstaltungen der Zwischenkriegszeit war. Withalm promovierte 1935 zum Dr. iur. und wurde nach dem Gerichtsjahr Notariatssubstitut in Poysdorf. Doch nach dem Anschluss wird er als „politisch unzuverlässig“ vom Dienst suspendiert. Er fand dann ein schmales Auskommen als Angestellter der Reichsautobahnen AG bevor er zur Wehrmacht eingezogen wurde. Nach dem Krieg kehrte er in die Notariatslaufbahn zurück und wurde 1947 Notar in Wolkersdorf. 1953 begann er seine politische Karriere und wurde 1968 Vizekanzler für die ÖVP.⁷³

Der Wiener Herule Dr. Alois Meißnitzer war im März 1938 Erzieher an der Bundeserziehungsanstalt Traiskirchen, in der die Nationalsozialisten bereits am 11. März 1938 die Macht ergriffen hatten. Noch am selben Tag wurde Meißnitzer vom Dienst suspendiert und wenig später in ein HJ-Umerziehungslager in Tübingen geschickt. Er beschreibt den Aufenthalt folgendermaßen.

„Täglich frühmorgens über die taunasse Wiese robben, den Neckar [Fluß bei Tübingen] durchschwimmen, NS-Ideologie, exerzieren, alle Übungen feldmäßig. Zweck und Ziel: Wir sollten im Rahmen der Hitlerjugend die Großstadt wieder zu einer „boden- und blutgebundenen Jugend“ umerziehen.“⁷⁴

Als Meißnitzer sich dazu für unfähig erklärte, musste er an ver-

schiedenen Schulen Hilfsdienste als Aushilfe-Assessor schieben. Doch bald nach Ausbruch des 2. Weltkrieges wurde er einberufen. Nach fünf Jahren Kriegsdienst und einem Jahr Kriegsgefangenschaft, welches er durch Flucht beendete, trat er in der Zweiten Republik wieder in den Lehrberuf ein und wurde schließlich zum Direktor des Mistelbacher Gymnasiums ernannt.⁷⁵

4.4. Katholische Korporierte in KZ und Gefängnis

Bald nach dem Einmarsch Deutschlands in Österreich folgte die gesamte Bandbreite politischer Verfolgung, wobei sich drei Ebenen hervortaten. Zum einen wurden die Menschen mit Entlassung und Kürzung oder Streichung aller Pensionsansprüche bestraft. Außerdem gab es viele Entlassungen und vorübergehende Inhaftierungen mit anschließendem Gau- oder Berufsverbot. Am schlimmsten traf es allerdings jene, die in Konzentrationslager gebracht wurden.⁷⁶

Einer von ihnen war der MKV-er und CV-er DDr. Hans Zessner-Spitzenberg. Zessner-Spitzenberg war ab 1931 außerordentlicher Professor für Verfassungs- und Verwaltungsrecht an der Hochschule für Bodenkultur in Wien, galt als Legitimist und unterstrich das mit Bemühungen zum Heiligsprechungsprozess für den ehemaligen Kaiser Karl und auch durch die Herausgabe der „Kaiser Karl Gedächtnisjahrbücher. Am 18. März 1938 wurde er vom Altar der Krypta der Kirche Mariä Schmerzen in Kaasgraben in Wien weg verhaftet.⁷⁷ Bald darauf wurde er mit dem vierten Transport, bei dem er bereits von einem SS-Mann schwer verletzt wurde, nach Dachau gebracht. Trotz der Verletzung und hohen Fiebers musste er Schwerstarbeit leisten und kam erst viel zu spät ins Krankenrevier. Dort starb er als

erster Österreicher in einem Konzentrationslager am 31. Juli 1938 mit 53 Jahren.⁷⁸

Noch am Abend des 12. März durchsuchten ein Polizist mit Hakenkreuzschleife und zwei Männer im Räuberzivil mit Gewehr und aufgepflanztem Bajonett das Haus von Friedrich Zacke nach Maschinengewehren, die er natürlich nicht besaß. Zacke selbst wurde in die Polizeidirektion gebracht, wo sich österreichweit viele katholische Couleurstudenten wiederfanden. Zacke erinnert sich:

„(...) Nachdem wir etwa eine halbe Stunde mit erhobenen Händen und Gesicht zur Wand gestanden waren, wobei Wächter in SA-Uniformen mit Gewehr im Anschlag immer wieder nach den Maschinengewehren fragten, steckte man uns in eine 2-Mann-Zelle, nicht ohne uns vorher alle Habseligkeiten einschließlich Hosenträger und Schuhbänder abgenommen zu haben. (...) Den ganzen Tag über blieben wir unbeachtet, es gab weder etwas zu trinken noch zu essen, nur der Lärm aus fernen Lautsprechern mit Marschmusik, Sprechchören und Nachrichten, durchwegs aber unverständlich, klang herein. (...) So begannen wir am laufenden Band zu singen, Marsch- und Studentenlieder, ja sogar das Dollfuß- und das Horst-Wessel-Lied. (...) Zwischen 10 und 11 Uhr abends wurden wir plötzlich geholt, erhielten unsere Habseligkeiten und mussten einen Revers unterschreiben, dass wir keine Beschwerde vorzubringen hätten, und wurden entlassen. Offensichtlich hatte die deutsche Polizei schon das Kommando übernommen und brauchte die Zellen anderweitig.“⁷⁹

Besonders Anhänger des Schuschnigg-Regimes und die, die sich um eine gemeinsame Kampffront mit der Arbeiterschaft gegen die NS-Bedrohung bemüht hatten, wurden in den Märztagen verhaftet.

Diese Festnahmen führten häufig zu Misshandlungen und Demütigungen.⁸⁰ Am 1. April 1938 fand der erste „Prominententransport“ ins Konzentrationslager Dachau statt, in dem sich großteils VF-Angehörige befanden. Insgesamt bestand der Transport aus zehn Prozent CV-ern.⁸¹ Unter diesen Prominenten befanden sich unter vielen anderen die katholischen Korporierten Bürgermeister Richard Schmitz und der Direktor des Niederösterreichischen Bauernbundes Dipl.-Ing. Leopold Figl⁸². Als Leopold Figl in Dachau dabei erwischt wurde, wie er mit einem Bekannten über Österreich sprach, wurde er als erster Österreicher mit „25 Schlägen“ bestraft.

„Figl war der erste Österreicher, der auf den ‘Bock’ gebunden wurde. Zwei kräftige SS-Männer droschen im die Prozedur grausam verzögernden Zeitlupentempo mit vorher in Wasser eingeweichten dicken Ochsenziemern auf Figl ein. Solange er konnte, musste er selbst laut mitzählen. Als er wieder losgebunden wurde, lag er bewußtlos auf dem Bock – mit blutverschmiertem zerschlagenen Rücken. (...) Außer der Prügelstrafe hatte er noch sechs Wochen Dunkelhaft gefasst – allein in einer fensterlosen Zelle, in der eine Pritsche stand, und als Verpflegung zweimal in der Woche Wasser und Brot.“⁸³

Figl wurde dann 1939 ins Konzentrationslager Flossenbürg gebracht, kam im April 1940 wieder nach Dachau und wurde am 8. Mai 1943 entlassen. Danach war er im Untergrund an der Vorbereitung des Wiederaufbaus des Bauernbundes beteiligt und wurde am 8. Oktober 1944 erneut verhaftet, ins KZ Mauthausen gebracht, des Hochverrates angeklagt und am 21. Jänner 1945 mit dem ehemaligen MKV-er Lois Weinberger und Felix Hurdes zur Aburteilung nach Wien gebracht.⁸⁴ Leopold Figl fungierte als niederösterreichischer

Landeshauptmann und war von April bis Oktober 1945 Teil der provisorischen Staatsregierung. Er blieb bis zu seinem Lebensende der MKV-Verbindung Nibelungia St. Pölten treu, die er im Mai 1919 zusammen mit Julius Raab gegründet hatte.⁸⁵

Felix Hurdes, von 1936 bis zur NS-Machtübernahme Landesrat für das Schul- und Bauwesen in Kärnten, wurde am 2. April 1938 im Prominententransport nach Dachau gebracht. Als er nach Mauthausen kam, traf er dort auf Leopold Figl. Nach der Befreiung gehörte er zu den Gründern der ÖVP und wurde Unterrichtsminister und Nationalratspräsident.⁸⁶

Der MKV-er Julius Raab war von 1934 bis 1938 stellvertretender Vorsitzender des Bundeswirtschaftsrates und fungierte vom 16. Februar bis zum 11. März 1938 kurzfristig als Bundesminister für Handel und Verkehr der Regierung Schuschnigg. Nach der Annexion Österreichs wurde er aller Ämter enthoben und mit einem Aufenthaltsverbot für St. Pölten belegt. 1945 gehörte er zu den Mitbegründern der ÖVP und war von April bis Dezember Staatssekretär für öffentliche Bauten, Übergangswirtschaft und Wiederaufbau. Von 1953 bis 1961 war er Bundeskanzler von vier Regierungen.⁸⁷

Mit späteren Transporten wurden die Landeshauptleute von Oberösterreich, Dr. Heinrich Gleißner, Mitglied der MKV-Verbindung Nibelungia Linz, und des Burgenlandes, der CV-er Ing. Hans Sylvester, in Konzentrationslager gebracht. Inhaftiert waren außerdem auch der Vorarlberger Landeshauptmann und frühere Bundeskanzler Dr. Otto Ender, Mitglied der CV-Verbindung Austria Innsbruck, der ehemalige Bundeskanzler Carl Vaugoin, Mitglied der MKV-Verbin-

dung Lichtenstein Wien, und der Salzburger Landeshauptmann Dr. Franz Rehr, der Urmitglied der MKV-Verbindung Almgau Salzburg und der CV-Verbindung Austria Wien war.⁸⁸ Rehr war von einem Untersuchungsausschuss, der das politische Verhalten der Landesbeamten prüfen sollte, zusammen mit vielen anderen unter die Lupe genommen worden.

So beschreibt die Gestapo Salzburg in einem Brief an den Reichsführer-SS und Chef der deutschen Polizei, Heinrich Himmler, Landeshauptmann Franz Rehr als „führenden Politiker des Systems Schuschnigg im Lande Salzburg und (...) als den politischen Führer des Salzburger Katholizismus.“⁸⁹ Außerdem verlangt die Gestapo die Einziehung sämtlicher Liegenschaften und des gesamten Eigentums Rehrls. Im weiteren Verlauf des Briefes wird er als geiziger Nutznießer des politischen Katholizismus dargestellt, der während seiner Regierungszeit nur auf sein eigenes Wohl geschaut habe.⁹⁰

Rehr wurde zusammen mit mehreren anderen als besonders brisanter Fall dargestellt.⁹¹ Darunter waren der spätere Salzburger Landeshauptmann und ebenfalls Mitglied der CV-Verbindung Austria Wien, Adolf Schemel, der im März 1938 von all seinen Ämtern als Landeshauptmannstellvertreter und Vertreter des Landes Salzburgs im Länderrat enthoben wurde und von Juni 1938 bis Februar 1939 inhaftiert war.⁹²

Weiter stand Franz Seywald, Mitglied von Almgau Salzburg und Austria Wien auf der Liste der Nazischergen. Seywald war bis 1938 Bezirkshauptmann von St. Johann im Pongau gewesen und war von den Nationalsozialisten von seinem Posten entfernt worden. 1944 wurde er wegen „fortgesetztem, seit Jahren betriebenen Abhören

ausländischer Rundfunksender“ zum Tode verurteilt und beging angeblich am 24. Juli 1944 Selbstmord in der Salzburger Haftanstalt.⁹³ In der Anklageschrift des Oberreichsanwalts beim Volksgerichtshof gegen Seywald wegen Vorbereitung zum Hochverrat heißt es unter anderem:

„Der Ehemann Seywald ist konfessionell stark gebunden. Er schloss sich 1920 der katholischen CV-Studentenverbindung ‘Austria Wien’ und 1933 der VF an. Er war als Bezirkshauptmann von Markt Pongau unter dem Dollfuß-Schuschnigg-System besonders systemtreu und bekämpfte den Nationalsozialismus und seine Anhänger in fanatischer und gehässiger Weise. Hierfür erhielt er als einer der ersten Bezirkshauptleute das Silberne Ehrenzeichen der Republik Österreich.“⁹⁴

Ein weiterer Fall war der ehemalige Sekretär Rehrls und Mitglied der Austria Innsbruck, Franz Gasteiger. Er wurde am 14. März 1939 verhaftet und ins KZ Dachau gebracht. Nachdem er nach einem Jahr frei kam, wurde er des Landes verwiesen und musste Frontdienst leisten. Nachdem er aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft nach Salzburg zurückgekehrt war, wurde er zum Bezirkshauptmann von Zell am See ernannt.⁹⁵

Leonhard Steinwender, Mitglied der Almgau Salzburg, war lange Chefredakteur der Salzburger Chronik und wurde ab März 1938 mehrmals verhaftet und wieder freigelassen. Im April hielt ihn die Gestapo für sieben Monate fest und er wurde danach ins Konzentrationslager Buchenwald gebracht.⁹⁶ In seinem Buch „Christus im KZ“ erzählt er von seinen schrecklichen Erlebnissen und den Zuständen im KZ Buchenwald. Bei seiner Ankunft in Buchenwald war etwa ein

Viertel der 15.000 bis 20.000 Häftlinge politische Gefangene. Bald bildete sich ein religiöser Zirkel, der gemeinsam die Sonntage und das Kirchenjahr feierte und durch den Zusammenhalt die Kraft erhielt, die Misshandlungen zu überleben.⁹⁷ Am 16. November 1940 kam Steinwender mit einem Gauverbot für Salzburg wieder frei und ging nach Bayern. Er übernahm nach dem Krieg die Leitung des Rupertboten, der neuen Kirchenzeitung der Erzdiözese Salzburg.⁹⁸

Der CV-er Dr. Bruno Helbig-Neupauer besuchte in Innsbruck das Priesterseminar, das er jedoch frühzeitig verließ, um zum Jusstudium nach Prag zu wechseln. Nach seiner Habilitation im Fach Kirchenrecht wurde er zu einem Förderer des Prager CV und versuchte nach dessen Auflösung 1941 den Verband weiterzuführen, wurde aber 1942 verhaftet und beschuldigt, „Kern einer Widerstandsbewegung“ zu sein. Er kam ins Konzentrationslager Auschwitz, konnte aber durch Interventionen wieder befreit werden. Nach dem Krieg arbeitete Helbig-Neupauer als Rechtsanwalt in Wien.⁹⁹ In einem Brief schrieb er 1948: „Ich wurde 1942 von der Gestapo verhaftet, wobei ich als Vertreter der Kirche – ich vertrat rechtsfreundlich einige Klöster ... – und als CV-Verbrecher besonders apostrophiert wurde.“¹⁰⁰

5. Widerstand der katholischen Korporierten gegen das NS-Regime

5.1. Organisierter Widerstand

Es gab mehrere Faktoren, die einen verbandsweiten Widerstand der katholischen Verbindungen unmöglich machten. Die Verbände waren vor 1938 von den Verbandsführungen gelenkt worden, bis mit der Verhaftungswelle im März/April 1938 mit einem Schlag die gesamte Führungsschicht ausfiel. Dazu kamen das Verbot der Verbindungen und die Bespitzelung der Mitglieder. Es ist also nicht verwunderlich, dass der Widerstand eher in einzelnen Verbindungen oder Gruppen von katholischen Couleurstudenten zu finden ist. Erst in den letzten beiden Kriegsjahren wurde großteils die illegale Verbandsarbeit wieder aufgenommen. So wurde vom Vorort des CV nach der Schlacht von Stalingrad die „Hitler-Eiche“ in Graz umgesetzt.

In Österreich entwickelten sich rasch nach dem Anschluss viele Widerstandsgruppen. Die einzige Widerstandsgruppe, die ausschließlich auf katholischen Studentenverbindungen basierte, war die „Standarte 105“. „Die Ableitung von ‘CV’ als römische Ziffer führte zur Bezeichnung ‘Stamm 105’ und auch ‘Standarte 105’ für diese Aktivist*innen im Untergrund.“¹⁰¹ Sie wurde von Robert Krasser gegründet und sah als ihren Aufgabenbereich die Aufrechterhaltung der Organisation und ihrer Tradition und Weltanschauung.

Aus den ehemaligen vaterländischen und katholischen Jugendgruppen bildeten sich schon im Frühjahr 1938 Widerstandsgruppen, wie die Gruppe „Eisen“ und die Ö.B., die „Österreichische Bewegung“.

Diese fielen durch Schmieraktionen und Flugzettelverteilungen auf und die Gestapo konnte bald die führenden Köpfe verhaften. Bei diesen Gruppen ist von neun katholischen Korporierten bekannt, dass sie aktiv daran teilnahmen.¹⁰²

Die erste große, öffentliche Demonstration am 7. Oktober 1938 war die religiöse Feier der katholischen Jugend im Stephansdom, bei der der CV-er Theodor Kardinal Innitzer im Mittelpunkt der Ovationen stand. Bei dieser Veranstaltung nahmen auch viele MKV-er und CV-er teil. Am Tag darauf stürmten zirka 50 HJ-Mitglieder das erzbischöfliche Palais und verwüsteten die Einrichtung. Der erzbischöflichen Sekretär Jakob Weinbacher, der ebenfalls CV-er war, konnte mit Innitzer in den Stephansdom flüchten. Im Nebenhaus wurde Domkurator Johann Krawarik aus dem Fenster geworfen. Auch er war CV-er.¹⁰³

Die „Großdeutsche Freiheitsbewegung“ wurde 1938 von Dr. Jakob Kastelic, der Bundeskanzler Schuschnigg nahe stand, gegründet und hatte das Ziel einer Donauföderation unter Einbeziehung Bayerns. Sie bestand aus katholischen, monarchistischen und sozialdemokratischen Kreisen. Später arbeitete die „Großdeutsche Freiheitsbewegung“ sehr stark mit den „Österreichischen Freiheitsbewegungen“ von Dr. Lederer und Roman Scholz zusammen.¹⁰⁴ In der Freiheitsbewegung von Scholz nahmen zumindest zehn Mitglieder der MKV-Verbindung Arminia teil. Es ist dies die größte aus einer Verbindung herausgegangene Gruppe, die gemeinsam im Widerstand tätig war.¹⁰⁵ Im Zug einer Verhaftungswelle im Juli 1940 wurde diese von der Gestapo zerschlagen. Bekannt sind 14 katholische Korporierte, die bei diesen Gruppierungen aktiv waren.

Aus drei zuvor von der Gestapo zerschlagenen Gruppen bildete sich im Frühjahr 1941 unter der Führung des MKV-ers Herbert Braunsteiner der „Österreichische Kampfbund“. Dieser Bund plante ein Sprengstoffattentat auf die Semmeringbahn. Sie waren in Streich- und Klebeaktionen, Sabotageakte in Umspannwerken und Sprengstoffanschläge in einer Munitionsfabrik verwickelt. Bekannt sind Herbert Braunsteiner (Nibelungia Wien), Felix Hurdes (Herulia Wien), Amnton Maria Pichler (Herulia Wien), drei MKV-er, die in diesem Kampfbund mitwirkten.

Der MKV-er Heinrich Maier, Kaplan von Wien-Gersthof, sammelte seit 1942 Gegner der Nazis um sich. Darunter waren der Generaldirektor der Semperit AG, Franz Messner, und der Forstingenieur Walter Caldonazzi, der ebenfalls bei einer MKV- und einer CV-Verbindung Mitglied war. Sie hatten durch Wirtschaftsmanager Verbindungen ins Ausland und dort auf Rüstungswerke als Bombenziele aufmerksam gemacht. Außerdem hatten Mediziner Wehrpflichtigen und Soldaten geholfen, für den Fronteinsatz als untauglich zu gelten. Als im Frühjahr 1944 die Gestapo die Gruppe zerschlug, wurden acht Mitglieder, darunter Maier und Caldonazzi zum Tode verurteilt.¹⁰⁶ Caldonazzi soll zu seinem Henker gesagt haben: „Es lebe Christus, der König, es lebe Österreich!“¹⁰⁷

Mitglieder der verschiedensten MKV- und CV-Verbindungen, zumeist der Wiener Austro-Danubia, sammelten sich bereits im Herbst 1938 in der „Österreichischen Volksbewegung“. Diese flog während einer wahrscheinlich zu laut geführten Weihnachtskneipe am 27. Jänner 1939 in der Wohnung eines MKV-ers auf. Sechs Mitglieder wurden tags darauf wegen „Teilnahme an einer geheimen

reaktionären Gesellschaft“ zumindest für zwei Monate verhaftet. Zu dieser Gruppe zählten jedenfalls sechs katholische Couleurstudenten.¹⁰⁸

Der MKV-er Gottfried Lerch, ein entlassener Mittelschullehrer, scharte ehemalige Angehörige der christlichen Turnerschaft um sich. Diese versuchten, Verfolgte in Betrieben unterzubringen, mit Unbedenklichkeitsbescheinigungen auszustatten und viele heimattreue Österreicher vor der Delogierung zu bewahren. Weiters wurden ausländische Sender abgehört und ihre Nachrichten verbreitet. Ähnlich agierte später die Ärztegruppe „Widerstandslazarette“. In diesen Gruppen arbeiteten mindestens 28 katholische Couleurstudenten.

In Kärnten bildete sich unter der Führung des MKV-ers und ehemaligen Landtagsabgeordneten Karl Krump die „Antifaschistische Freiheitsbewegung“. Im Mai 1943 wurde von dieser Gruppe ein antinationalsozialistisches Flugblatt gedruckt. Diese Schrift enthielt unter anderem folgenden Aufruf, der höchstwahrscheinlich von dem CV-er Dr. Arthur Trattler verfasst wurde:

„Zeig, daß du nicht nationalsozialistisch bist. Damit rettetest Du die Heimat. Der Soldat, Dein Bruder, Dein Gatte, Dein Sohn wird Dir dafür danken!

Es gibt nur mehr einen Kampf, den Kampf gegen Hitler und seine Genossen! Hinweg das Trennende, hinweg mit kleinlichem Nationalismus!

Österreicher, Kärntner, Slowenen, es geht um die Heimat, um die Zukunft unserer Kinder.

Das Reich der Freiheit, das Reich des Friedens, das Reich der ver-

einten Nationen, das heilige Reich sei die Parole unseres Sterbens!“¹⁰⁹

Diese Gruppe plante auch die Befreiung von Bundeskanzler Schuschnigg aus dem KZ Sachsenhausen. Während der Durchführung des Planes wurde die Aktion aber enttarnt und in der Folge wurden acht Mitglieder zum Tode verurteilt, darunter Karl Krumpl (Babenberg Klagenfurt), Wilhelm Pieller (Carolina Graz im CC), Ernst Ortner (Cimbria Kufstein) und Karl Staudacher (Markomannia-Eppenstein Graz).¹¹⁰

In Innsbruck hatte sich von Anfang an ein aktives Leben im Untergrund gebildet. So entzündeten Angehörige der CV-Verbindung „Leopoldina“ im Juni 1938 die damals verbotenen, traditionellen Herz-Jesu-Feuer. Aber zweifelsohne beeindruckend ist die Gründung der CV-Verbindung Alpinia Innsbruck am 01. Mai 1940. Im Krieg wurden insgesamt 72 CV-er in der Illegalität rezipiert. Davon fallen 18 Rezeptionen auf die „Alpinia“.¹¹¹

Ihren Höhepunkt erreichte die Widerstandsbewegung in Tirol Anfang Mai 1945. Unter der Leitung des MKV-ers Karl Gruber, dem späteren Außenminister, vereinigten sich die Widerstandgruppen zur „Tiroler O5“. Diese schaffte es, am 2. Mai 1945 die großen Kasernen Innsbrucks zu besetzen und sie überraschten die SS damit so sehr, dass General Hans Böhaimb sich den Freiheitskämpfern ergab. Das von der SS besetzte Innsbrucker Landhaus wurde eingenommen und die Widerstandskämpfer übernahmen mit rot-weiß-roten Armbinden die Ordnungs- und Sicherheitsdienste. Als die US-Truppen einmarschieren, überraschte sie ein rot-weiß-rot geschmücktes Innsbruck. In

diesen Tiroler Gruppen kämpften mindestens 13 katholische Korporierte.¹¹² Wenn man diese Gruppierungen genauer betrachtet, stellt man fest, dass Katholisch Korporierte sehr oft die Führung in den Widerstandsgruppen einnahmen oder sie sogar gründeten. Da die Verbindungen selbst aufgelöst waren und ihre Mitglieder weiterhin unter Beobachtung der GESTAPO standen, war es schwer, eine größere Gruppe von Verbindungsmitgliedern zu versammeln. Doch diejenigen, die eine Widerstandsgruppe ins Leben riefen, versammelten natürlich ihre Vertrauensleute um sich. Daraus ergab sich, dass viele MKV-er und CV-er zwar nicht als Verbindung, aber doch miteinander in verschiedensten Ausprägungen gegen das NS-Regime kämpften.

5.2. Einzelkämpfer

Das Spektrum der Ablehnung des NS-Regimes ist ein weites und reicht vom Ausdruck des Ärgernisses über berufliche Zurückstellung bis zum bewaffneten Widerstand. Der Widerstand aus den Reihen der katholischen Korporierten war Bestandteil der christlich-sozialen und konservativen Unzufriedenheit auf Ebene der Hochschulen und unter Akademikern. In den Verbindungen wurde der Widerstand ausgebrütet und der weltanschauliche Hintergrund bereitgestellt, doch seine Träger waren im Wesentlichen Einzelkämpfer. Deren Schicksale wurden durch aktive Widerstandstätigkeit, durch ihre Stellung im Ständestaat, durch die Form des Aufbegehrens und durch diverse Zufälligkeiten bestimmt.

Gottlieb Staudinger beschreibt in der Verbindungszeitschrift der

Austria Innsbruck 1946 das Schicksal des ehemaligen Bezirksleiters der Vaterländischen Front Innsbruck und CV-ers Adolf Hörhager:

„Beim Umbruch 1938 in der Nacht vom 12. auf den 13. März wurde er von der Gestapo verhaftet. Nachdem er einen Antrag, seine wertvolle Arbeitskraft in den Dienst des NS-Regimes zu stellen, mit einem glatten „Nein“ beantwortet hatte, wurde er am 30. Mai 1938 ins KZ Dachau gebracht. Im Herbst 1939 wurde er in die Hölle von Mauthausen verwiesen. Dort fand er am 1. Februar 1940 als Märtyrer unserer christlichen Weltanschauung und echter CV-Gesinnung den Hunger- und Erschöpfungstod.“¹¹³

In Salzburg überlebten trotz der immer größer gewordenen Zustimmung zum Hitlerregime die alten Lagerbindungen in den Kernschichten. Das waren einerseits die kirchentreuen Bauern und andererseits die CV-Intelligenz. Charakteristisch für die letztere waren der schon erwähnte Franz Seywald oder Karl Biack¹¹⁴, der Gründer der MKV-Verbindung Nibelungia Melk und Mitglied der CV-Verbindung Norica. Biack wurde 1938 wegen politischer Unzuverlässigkeit von seinem Posten als Kommissär bei der Salzburger Polizeidirektion entlassen und 1944 wegen Abhörens ausländischer Sender angeklagt. Wegen Zersetzung der Wehrkraft wurde Biack zum Tode verurteilt und durch das Fallbeil am 8. November 1944 hingerichtet.¹¹⁵

Auch Dr. Maximilian Platter, Mitglied der CV-Verbindung Austria Innsbruck und Traungau Graz, zählt zu dieser Gruppe.¹¹⁶ Er wurde als Stellvertreter des Polizeidirektors von Salzburg von den Nationalsozialisten zwangspensioniert und zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt, die er auch absitzen musste. Nach dem Krieg war er von 1945

bis 1956 Mitglied des Verfassungsgerichtshofes.¹¹⁷

Auch rund um den späteren ÖVP-Landesparteiobmann Karl Glaser gab es eine Gruppe, die eine distinktive Österreichpropaganda betrieb.¹¹⁸ Karl Glaser wurde am 30. März 1938 bei der letzten illegalen Kneipe der Almgau Salzburg in die Verbindung aufgenommen. Von der GESTAPO wurde Glaser am 25. Oktober 1938 in einer Dreiergruppe des „Grauen Freicorps“ festgenommen. Bereits im Sommer 1938 waren diese Dreiergruppen nach dem Vorbild der Widerstandsbewegung in Wien eingerichtet worden, sie wurden aber von der GESTAPO aufgespürt und drei von ihnen im Oktober 1938 verhaftet. Friedrich Zacke war wegen seines Aufenthalts als Lehrer in Taxenbach im Pinzgau nicht unter den Verhafteten, allerdings neben Karl Glaser auch Robert Weidinger. Nach wochenlangem Untersuchungshaft wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“, erfolgte die Anzeige Weidingers und Glasers beim Volksgerichtshof.¹¹⁹ Die Anklageschrift zitiert folgende Proklamation der Gruppe aus dem Jahr 1938:

„Österreicher und Österreicherinnen! Gewalt und Terror einer in ihrer Kampfweise und ihren Zielen Euch fremden Regierung sind seit dem Tage des Anschlusses bemüht, Euch alles zu rauben, was nur irgendwie mit den Begriffen Heimatbewusstsein, Heimatliebe und Österreich verbunden ist. Euer Vaterland wurde unter dem Deckmantel nationaler Einigung Kolonie von Preußen. (...) Die Tapferkeit, mit der jeder einzelne von Euch in den letzten vier Jahren die Liebe zur Heimat bewiesen hat, erreicht heute ihren Höhepunkt im Dulden. (...) Darum ruft Euch das Vaterland, wenn die Sturmglocken läuten, zur Einigung unter der Parole: Zusammenhalten – mithalten – aushalten.“¹²⁰

1939 wurde Anklage wegen „Geheimbündelei und Gründung einer verbotenen Partei“ erhoben. Da die Angeklagten der Reihe nach einrücken mussten, versandete dieser Prozess allmählich. Widerstand gab es weiterhin vor allem in Form von kleineren Schulungen. So wurde zum Beispiel an einem Wochenende im Februar 1939 auf der Sauschneidalm bei Rauris ein Kleinseminar abgehalten, bei dem das Buch „Nationalpolitische Erziehung“ kritisch analysiert wurde. Die schwierigen Treffen fanden zumeist bei kirchlichen Feiern statt, die auch Gelegenheit zu Aussprachen boten.¹²¹ Beim Fronteinsatz, den Friedrich Zacke von August 1939 bis zum Kriegsende leisten musste, „... gab es kaum Gelegenheit sich ‘widerständlerisch’ zu betätigen, außer in manchmal sehr offenen Gesprächen. Aber im Herbst 1943 sangen wir immerhin schon mit Begeisterung zur Melodie des Schlesierliedes ‘Wir sehen uns wieder mein Österreich, wir sehen uns wieder, wenn auch nicht gleich!’.“¹²²

Der Universitätsprofessor und vierfach promovierte Doktor Johannes Ude, Mitglied der CV-Verbindung Carolina Graz, ist einer jener Fälle, die nicht von Anfang an Widerstand geleistet haben. Er verfasste im April 1933 sogar sein Beitrittsschreiben an die NSDAP, das er jedoch nie abschickte. Schon im Laufe des nächsten Jahres allerdings schrieb er:

„Solange in Deutschland unter Hitlers Führung Tag für Tag der Henker mit dem Beil so und so viele Köpfe abhackt, haben die Nationalsozialisten es verwirkt, sich darüber zu entrüsten, dass Dollfuß seine Gegner hängen lässt. (...) Unrecht hier und Unrecht dort! Es geht aber nicht an, beim anderen zu verurteilen, was man für sich selbst als richtig anerkennt und tut.“¹²³

Nach der Reichskristallnacht richtete Ude an den Gauleiter und Landeshauptmann der Steiermark, Siegfried Uiberreither, ein Schreiben, in welchem er erbitterte Vorwürfe gegen die Nationalsozialisten erhob und dem Gauleiter eine Predigt hielt, die ihresgleichen suchte. Ein vergleichbares Protestschreiben ist dem Kirchenhistoriker Maximilian Liebmann im gesamten ehemaligen Dritten Reich nicht bekannt geworden. „Sein zutiefst getroffener Stolz, ein Deutscher zu sein,“ schreibt Ude, zwingt ihn dazu, „diesen Brief zu schreiben, da er mit seiner Stimmabgabe für den Anschluss Österreichs mitverantwortlich für das Geschehen im Land sei“. Um sich nicht mitschuldig zu machen an den Vorgängen, die gegen seine katholische Einstellung seien, mit barbarischem Verhalten den Namen der Deutschen in den Dreck ziehen, erklärte er, dass er die Überfälle auf Synagogen und jüdische Geschäfte missbilligt und dass er die Lynchjustiz der Nationalsozialisten verurteilt.¹²⁴

Diesen Aufschrei büßte Ude mit einem Gauverweis und wurde er in Linz wegen antinationalsozialistischer Predigten verhaftet, bald aber freigesprochen. Wegen eines Artikels im Jahr 1944 abermals inhaftiert, kam er erst 1945 wieder frei.¹²⁵

6. Zusammenfassung

1. Die Gründung des MKV als Dachorganisation der katholischen Studentenverbindungen auf Mittelschulebene am 9. 5. 1933 fiel in die Startphase des autoritären Regierens durch Bundeskanzler Dollfuß sowie in die Phase der zunehmenden gewalttätigen und terroristischen Aktivitäten der Nationalsozialisten in Österreich. Der Zusam-

menschluss der katholischen Studentenorganisationen im MKV ist vor dem Hintergrund des verstärkten Kampfes gegen Marxismus und Nationalsozialismus zu sehen. Kurz nach der Gründung des MKV wurde für den gesamten Verband, für alle Mitglieder, das Verbot der Zugehörigkeit zur NSDAP ausgesprochen.

2. Die anfängliche Begeisterung und Unterstützung für den autoritären Ständestaat seitens der MKV-Mitglieder wich bald einer gewissen Ernüchterung, weil die autoritäre Regierung alle Jugendorganisationen in eine einzige Staatsjugend, das „Jungvolk“ eingliedern wollte, womit der MKV seine Eigenständigkeit verloren hätte. Diesem Schritt entging der MKV, indem er sich der „Reichsarbeitsgemeinschaft katholischer Jugendverbände Österreichs“ anschloss und damit der Katholischen Aktion unterstand. Damit verblieben auch die einzelnen Verbände weitgehend autonom. Viele einflussreiche Persönlichkeiten aus dem MKV unterstützten den autoritären Ständestaat bzw. waren dessen prominente Repräsentanten. Viele MKV-er engagierten sich vor allem im Abwehrkampf gegen den Nationalsozialismus in verschiedenen Wehrverbänden, was zu einem Rückgang der Aktivitäten im MKV führte. Es gab heftige, z. T. auch tätliche Auseinandersetzungen mit nationalsozialistischen Gruppierungen.

3. Die MKV-er leisteten auch geistigen Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Sie trugen begeistert den von Dollfuß und Schuschnigg propagierten Österreich-Patriotismus voran, obwohl ursprünglich der Anschlussgedanke – wie in praktisch allen politischen Lagern – auch im MKV seine Anhänger hatte, allerdings keinesfalls der Anschluss an ein Deutschland unter nationalsozialistischer Herrschaft. Vor allem der katholische Glaube war mit dem Her-

rennmentum der Nationalsozialisten unvereinbar.

4. Einige wenige MKV-er liefen zu den Nationalsozialisten über, was zu einem gewissen „Selbstreinigungsprozess“ im MKV führte. Die katholischen Couleurstudenten hatten auch große Probleme mit der von Bundeskanzler Schuschnigg eingeleiteten Verständigung mit dem nationalen Lager, die schließlich zum Juliabkommen 1936 führte. Die Nationalsozialisten sahen schließlich in den katholischen Couleurstudenten ihre heftigsten Gegner und stärksten „Hetzer“.

5. Nach dem Einmarsch der Hitler-Truppen in Österreich im März 1938 und der nationalsozialistischen Machtübernahme kam es daher sofort zu Übergriffen auf und zur Verfolgung von katholischen Verbindungen und ihrer Mitglieder:

- Das Vermögen, die Dokumente und Symbole wurden umgehend beschlagnahmt; in vielen Fällen gelang es allerdings, diese durch wagemutige Aktionen rechtzeitig in Sicherheit zu bringen;
- Der MKV wurde zur Selbstaflösung gezwungen, am 30. November 1939 war die Liquidation abgeschlossen. Die anderen katholischen Korporationen waren bereits am 7. Juni 1938 verboten worden;
- Es kam allerdings auch weiterhin zu illegalen Treffen einzelner MKV-er;
- Viele Mitglieder von MKV-Verbindungen mussten die gesamte Bandbreite von politischen Verfolgungen wie berufliche Benachteiligungen, Entlassungen, Suspendierungen, Degradierungen, Gehaltskürzungen, Streichung von Pensionsansprüchen etc. in Kauf nehmen;
- Zahlreiche MKV-Mitglieder, vor allem jene, die politisch aktiv waren, wurden inhaftiert und erhielten anschließend Gauverbot bzw. Berufsverbot. Andere wieder wurden inhaftiert und schließlich in

KZs deportiert. Sie erlitten vielfach Demütigungen und Misshandlungen, die nicht selten zum Tod führten. Als erster Österreicher starb ein MKV-er bereits am 31. Juli 1938 im KZ Dachau.

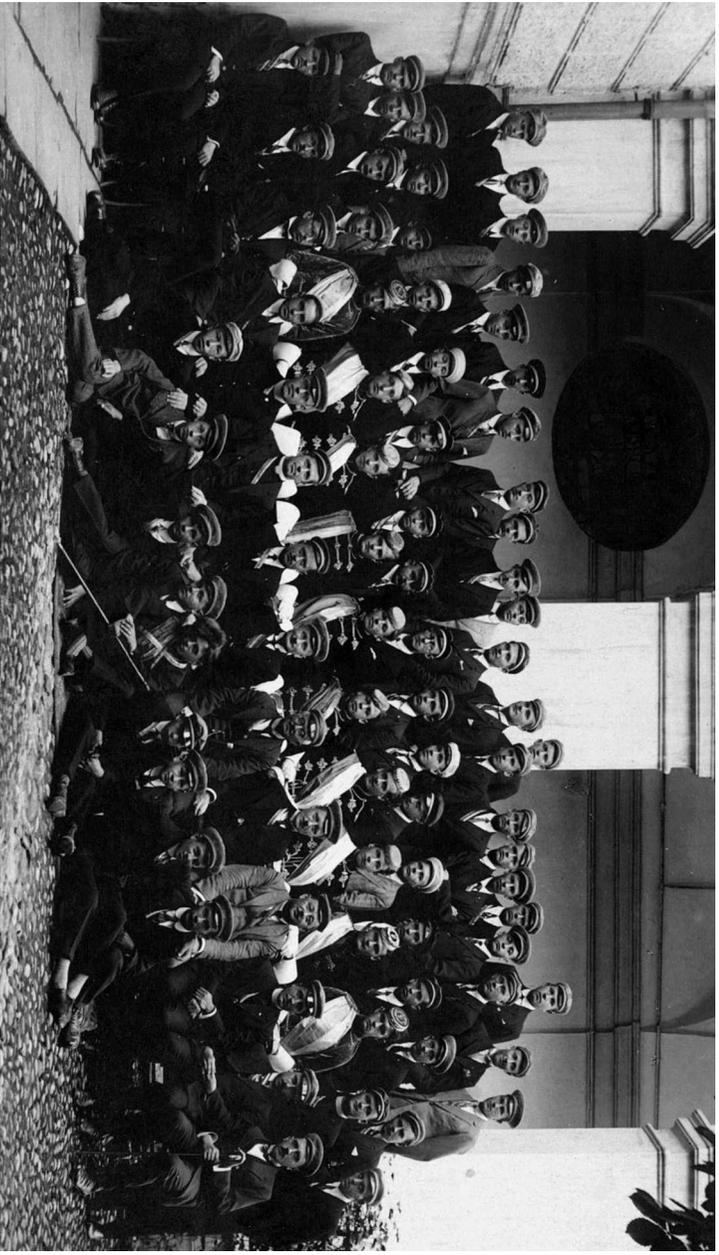
6. Im Willen, die menschenverachtende Diktatur der Nationalsozialisten möglichst rasch zu beenden und einen freien, unabhängigen österreichischen Staat wieder herzustellen, bildeten sich relativ bald Widerstandsgruppen. Ein verbandsweiter Widerstand des MKV war auf Grund seines Verbotes nicht möglich. Trotz Bespitzelungen und Überwachungen gab es verschiedene Formen von Widerstand:

- Widerstand durch einzelne Verbindungen bzw. Gruppen von Couleurstudenten;
- Illegale Verbandsarbeit als Widerstand – diese wurde erst in den letzten Kriegsjahren wieder aufgenommen;
- Katholische Couleurstudenten übernahmen Führungspositionen in den verschiedensten Widerstandsgruppen;
- Widerstandsgruppe der Katholischen Studentenverbindungen „Standarte 105“;
- Organisation von Widerstand in den KZs durch geheime Treffen von katholischen Couleurstudenten.



Gruppenbild K.Ö.St.V. Almgau 1932, Bildnachweis: Archiv Almgau

7. Bildanhang



Gruppenbild K.Ö.St.V. Almgau 1937, Bildnachweis: Archiv Almgau



Chargierte K.Ö.St.V. Almgau Pennälertag 1937, Bildnachweis: Archiv Almgau



Leonhard Steinwender v. Samson, Bildnachweis: Archiv Almgau

8. Quellen- und Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- Beigel, Andreas: Was bleibt ist die Erinnerung, in: 1938. Kartellbrüder erinnern sich. Herausgegeben vom Mittelschüler-Kartellverband (MKV). Wien, 1988.
- Böck, Josef: Der letzte Burschenkonvent, in: 1938. Kartellbrüder erinnern sich. Herausgegeben vom Mittelschüler-Kartellverband (MKV). Wien, 1988.
- Crammer, Herbert: Auf „Diebstour“ im HJ Heim, in: 1938. Kartellbrüder erinnern sich. Herausgegeben vom Mittelschüler-Kartellverband (MKV). Wien, 1988.
- Herbert, Egon: Österreich darf nicht untergehen, in: 1938. Kartellbrüder erinnern sich. Herausgegeben vom Mittelschüler-Kartellverband (MKV). Wien, 1988.
- Hermann, Gerhard: Auf Farbenbummel, in: 1938. Kartellbrüder erinnern sich. Herausgegeben vom Mittelschüler-Kartellverband (MKV). Wien, 1988.
- Hoffer, Heinz: Einbruch auf der Babenberg, in: 1938. Kartellbrüder erinnern sich. Herausgegeben vom Mittelschüler-Kartellverband (MKV). Wien, 1988.
- Hüttlhaler, Hans: Feldpostnummer, in: 1938. Kartellbrüder erinnern sich. Herausgegeben vom Mittelschüler-Kartellverband (MKV). Wien, 1988.
- K.ö.St.V. Almgau Salzburg (Hg.): Geschäftsordnung der K.ö.St.V. Almgau Salzburg. Salzburg 2006.
- K.ö.St.V. Almgau Salzburg (Hg.): Statuten der katholisch österreichischen Studentenverbindung Almgau Salzburg. Salzburg, 2006.
- Kranebitter, Alois: 1943 – Das 30. Stiftungsfest Rugiae, in: 1938. Kartellbrüder erinnern sich. Herausgegeben vom Mittelschüler-Kartellverband (MKV). Wien, 1988.
- Martineck, Hans: Kursbuch 87 der K.a.V Danubia, in: Herbert Fritz, Reinhard Handl, Peter Krause, Gerhard Taus: Farbe tragen – Farbe bekennen 1938 - 1945. Katholische Korporierte in Widerstand und Verfolgung. Wien, 1988.
- Meissnitzer, Alois: Jetzt kommt der Krieg, in: 1938. Kartellbrüder erinnern sich. Herausgegeben vom Mittelschüler-Kartellverband (MKV). Wien, 1988.
- Obermüller, Heinrich: Die katholischen Salzburger Mittelschulverbindungen von der Jahrhundertwende bis 1945. In: Salzburg. Geschichte & Politik. 1/1995. S. 5-55.
- Zacke, Friedrich: Der Weg ins tausendjährige Reich, wie ich ihn erlebte. Salzburg, o. J.

Sekundärliteratur:

- Broszat, Martin: Die Machtergreifung. Der Aufstieg der NSDAP und die Zerstörung der Weimarer Republik. München, 1990.

- Enderle-Burcel, Gertrude, Kraus, Johannes: Christlich, Ständisch, Autoritär. Mandatare im Ständestaat 1934-1938. Wien, 1991.
- Floimair, Roland (Hg.): Nationalsozialismus und Krieg. Ein Lesebuch zur Salzburger Geschichte. Salzburg, 1993.
- Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard: Farbe tragen – Farbe bekennen 1938 - 1945. Katholische Korporierte in Widerstand und Verfolgung. Wien, 1988.
- Hanisch, Ernst: Gau der guten Nerven. Die nationalsozialistische Herrschaft in Salzburg 1938-1945. Salzburg, 1997.
- Hartmann, Gerhard: Der CV in Österreich. Seine Entstehung Seine Geschichte Seine Bedeutung. Graz, Wien, Köln 1994.
- Jedlicka, Ludwig: Die Auflösung der Wehrverbände und Italien im Jahre 1936. In: Das Juliabkommen von 1936. Vorgeschichte, Hintergründe und Folgen. Wien 1977.
- K.ö.St.V. Almgau Salzburg (Hg.): 95 Jahre Almgau, Die Jubiläumsillustrierte. Salzburg, 1996.
- K.ö.St.V. Almgau Salzburg (Hg.): Festschrift zum 100. Stiftungsfest Almgaus. Salzburg, 2001.
- K.ö.St.V. Almgau Salzburg (Hg.): Fuxenmappe Almgoviae. Salzburg 2003.
- K.ö.t.St.V. Ivaria Salzburg (Hg.): Chronik Ivariae 1930 – 1995. Salzburg 1995.
- Krause, Peter: CV und Politik in Österreich 1918 – 1938. In: Isabella Ackerl, Rudolf Neck (Hg.): Geistiges Leben im Österreich der Ersten Republik. Wissenschaftliche Kommission zur Erforschung der Geschichte der Republik Österreich. Veröffentlichungen Band 10, München 1986.
- Krause, Peter: Der Mittelschüler-Kartell-Verband (MKV). In: Ausstellungskatalog „Gaudeamus Igitur“ Schallaburg. Wien.
- Krause, Peter: Die konfessionellen Verbindungen. In: Katalog „Gaudeamus Igitur“ Schallaburg. Wien, 1992.
- Krause, Peter: Jena und die Urburschenschaft. In: Katalog „Gaudeamus Igitur“ Schallaburg. Wien, 1992.
- Kriechbaumer, Robert: Von der Lagerstraße zum Ballhausplatz. Salzburg, 1995.
- Liebmann, Maximilian: Widerstand des und aus dem ÖCV, in: Peter Krause und Herbert Fritz (Hg.): Korporierte im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Wien, 1997.
- Miterrutzner, Christa, Unger, Gerhard, Neugebauer, Wolfgang: Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934 – 1945. Wien, 1991.
- MKV (Hg.): Der Comment. Innsbruck, 1987.
- Neugebauer, Wolfgang, Steiner, Herbert: Widerstand und Verfolgung in Österreich, In: Isabella Ackerl, Rudolf Neck (Hg.): Anschluss 1938. Wissenschaftliche

- Kommission zur Erforschung der Geschichte der Republik Österreich, Veröffentlichungen Band 7, Wien, 1981.
- Popp, Gerhard: CV in Österreich 1864-1938. Wien, Köln, Graz, 1984.
- Rill, Robert: CV und Nationalsozialismus in Österreich. Wien, Salzburg 1987.
- Schausberger, Franz: Ins Parlament, um es zu zerstören. Das „parlamentarische“ Agi(ti)eren der Nationalsozialisten in den Landtagen von Wien, Niederösterreich, Salzburg und Vorarlberg nach den Landtagswahlen 1932. Wien, Köln, Weimar, 1995.
- Staudinger, Gottlieb: Adolf Hörhager – Ein Gedenken, in: Austria-Blätter, 15. Innsbruck, 1946.
- Steindl, Astrid: Der Student im Rahmen der frühen Universitätsgeschichte – Nationen und Bursen. In: Ausstellungskatalog „Gaudeamus Igitur“ Schallaburg. Wien, 1992.
- Steinwender, Leonhard: Christus im KZ. Salzburg, 1946.
- Taus, Gerhard: MKV und Nationalsozialismus, in: Peter Krause und Herbert Fritz (Hg.): Korporierte im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Wien, 1997.
- Trost, Ernst: Figl von Österreich. Wien, München, Zürich, 1972.
- Wiener Stadtverband des MKV (Hg.): Nicht alles, was gleich aussieht, ist auch gleich. Wien, 2003.
- Wohnout, Helmut: Regierungsdiktatur oder Ständeparlament? Gesetzgebung im autoritären Österreich. Wien, Köln, Graz, 1995.

URL:

- http://ekv.info/htdocs/de/profil_ueu.htm [28.12.07]
- <http://www.aggstein.org> [21.10.2007]
- <http://www.herulia.at> [21.10.2007]
- <http://www.mkv.at/ueberuns/grundsatzprogramm.php#beginn> [28.12.07]
- <http://www.mkv.at/ueberuns/grundsatzprogramm.php#beginn> [28.12.07]
- <http://www.mkv.at/ueberuns/wir-ueber-uns.php> [28.12.07]

Anmerkungen

- 1 Vgl. Wiener Stadtverband des MKV (Hg.): Nicht alles, was gleich aussieht, ist auch gleich. Wien. 2003. S. 28ff.
- 2 Vgl. MKV (Hg.): Der Comment. Innsbruck. 1987. S. 11f.
- 3 Vgl. K.ö.St.V. Almgau Salzburg (Hg.): Geschäftsordnung des K.ö.St.V. Almgau Salzburg. Salzburg. 2006. §§ 1-40.
- 4 Vgl. K.ö.St.V. Almgau Salzburg (Hg.): Statuten der katholisch österreichischen Studentenverbindung Almgau Salzburg. Salzburg. 2006. § 3.
- 5 Vgl. <http://www.mkv.at/ueberuns/wir-ueber-uns.php>. [28.12.07].
- 6 Vgl. http://ekv.info/htdocs/de/profil_ueu.htm [28.12.07].
- 7 Vgl. Wiener Stadtverband des MKV (Hg.): Nicht alles, was gleich aussieht, ist auch gleich. S. 26.
- 8 Vgl. <http://www.mkv.at/ueberuns/grundsatzprogramm.php>. beginn [28.12.07].
- 9 Vgl. Krause, Peter. Der Mittelschüler-Kartell-Verband (MKV). In: Ausstellungskatalog „Gaudeamus Igitur“ Schallaburg. Wien 1992. S. 126f.
- 10 http://www.mkv.at/service/ofb/ofb_mkv-geschichte.rtf [20.10.2007].
- 11 Vgl. K.ö.St.V. Almgau Salzburg (Hg.): Fuxenmappe Almgoviae. Salzburg. 2003. S. 37.
- 12 Vgl. Wohnout, Helmut. Regierungsdiktatur oder Ständeparlament? Gesetzgebung im autoritären Österreich. Wien, Köln, Graz. 1995. S. 57-77.
- 13 Vgl. Broszat, Martin. Die Machtergreifung. Der Aufstieg der NSDAP und die Zerstörung der Weimarer Republik. München. 1990. S. 122f.
- 14 Vgl. Schausberger, Franz. Ins Parlament, um es zu zerstören. Das „parlamentarische“ Agi(ti)eren der Nationalsozialisten in den Landtagen von Wien, Niederösterreich, Salzburg und Vorarlberg nach den Landtagswahlen 1932. Wien, Köln, Weimar. 1995. S. 182, 190.
- 15 Vgl. K.ö.St.V. Almgau Salzburg (Hg.): Fuxenmappe Almgoviae. Salzburg. 2003. S. 37.
- 16 Vgl. <http://www.herulia.at> [21.10.2007].
- 17 Vgl. Krause, Peter. Der Mittelschüler-Kartell-Verband (MKV). In: Ausstellungskatalog „Gaudeamus Igitur“ Schallaburg. Wien 1992. S. 127.
- 18 Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard. Farbe tragen – Farbe bekennen 1938-1945. Katholisch Kooperierte in Widerstand und Verfolgung. Wien, 1988. S 15f.
- 19 Vgl. Ebenda. S. 11, 16.
- 20 Vgl. Hartmann, Gerhard. Der CV in Österreich. Seine Entstehung – Seine Geschichte – Seine Bedeutung. Graz, Wien, Köln. 1994. S. 108f.

21 Vgl. Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard. Farbe tragen – Farbe bekennen 1938-1945. S 11.

22 Hartmann, Gerhard. Der CV in Österreich. S. 137ff.

23 Der Vorort ist der Sitz im ÖCV, welcher jährlich zwischen den Verbindungen gewechselt wird. Das Vorortspräsidium setzt sich aus dem Vorortspräsidenten, seinen zwei Vertretern und weiteren Fachreferenten zusammen. Der Vorort vertritt auf Feierlichkeiten den Gesamtverband mit der ÖCV-Standarte. Vgl. Popp, Gerhard. CV in Österreich 1864-1938. Wien, Köln, Graz. 1984. S. 71f.

24 Rill, Robert. CV und Nationalsozialismus in Österreich. Wien, Salzburg, 1987. S. 101.

25 Vgl. <http://www.herulia.at> [21.10.2007].

26 „AC“ = Allgemeiner Convent. Dieser dient zur Weiterbildung der Mitglieder der Verbindung.

27 Rill, Robert. CV und Nationalsozialismus. S. 105.

28 K.ö.St.V. Ivaria Salzburg (Hg.): Chronik Ivariae 1930-1995. Salzburg. 1995. S. 15.

29 „Couleurbummel“ bezeichnet einen Spaziergang mit Band und Deckel

30 Der „Chargierte“ ist der Vertreter der Verbindungen in Uniform.

31 K.ö.St.V. Almgau Salzburg (Hg.): Festschrift zum 100. Stiftungsfest Almgaus. Salzburg. 2001. S. 84f.

32 Ebenda S. 85f.

33 Zacke, Friedrich. Der Weg ins tausendjährige Reich, wie ich ihn erlebte. Salzburg. o. J. S. 4.

34 Am 12. Februar 1938 erhielten die österreichischen Nationalsozialisten durch das Berchtesgadener Abkommen zwischen dem Deutschen Reich und Österreich viele Vorrechte, wie z.B. die freie politische Entfaltung und weitreichende Kompetenzen in der österreichischen Regierung durch Arthur Seyß-Inquart, der Innen- und Sicherheitsminister wurde.

35 <http://www.aggstein.org> [21.10.2007].

36 Hartmann, Gerhard. Der CV in Österreich. S. 121f.

37 Hartmann, Gerhard. Auf Farbenbummel. In: Kartellbrüder erinnern sich. Hrsg. v. Mittelschüler-Kartellverband (MKV). Wien. 1988. S. 52.

38 Vgl. Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard. Farbe tragen – Farbe bekennen 1938-1945. S 14.

39 Hartmann, Gerhard. Der CV in Österreich. S 123.

40 <http://www.aggstein.org> [21.10.2007].

41 Vgl. Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard. Farbe tragen – Farbe bekennen 1938-1945. S 14f.

42 Crammer, Herbert. Auf „Diebstour“ im HJ Heim. In: 1938. Kartellbrüder

erinnern sich. Hrsg. v. Mittelschüler-Kartellverband (MKV). Wien. 1988. S. 22.

43 Durch eine „Dimissio“ wird eine geburschte Person oder eine Ehrenperson aus der Verbindung ausgeschlossen, sprich dimittiert. Vgl. Geschäftsordnung der K.ö.St.V. Almgau Salzburg. Salzburg. 2006. § 18.

44 Vgl. Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard. Farbe tragen – Farbe bekennen 1938-1945. S. 382.

45 Böck, Josef. Der letzte Burschenkonvent. In: 1938. Kartellbrüder erinnern sich. Hrsg. v. Mittelschüler-Kartellverband (MKV). Wien. 1988. S. 13.

46 Vgl. Ebenda. S. 13f.

47 Vgl. Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard. Farbe tragen – Farbe bekennen 1938-1945. S. 382.

48 Hans Martineck im „Kursbuch 87“ der K.a.V Danubia. In: Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard. Farbe tragen – Farbe bekennen 1938-1945. S 384.

49 Vgl. Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard. Farbe tragen – Farbe bekennen 1938-1945. S 383.

50 Vgl. Ebenda. S. 387.

51 Vgl. Ebenda. S. 383f.

52 Hartmann, Gerhard. Der CV in Österreich. S 146.

53 Vgl. ebenda. S. 146f.

54 Zacke, Friedrich. Der Weg ins tausendjährige Reich, wie ich ihn erlebte. Salzburg. o. J. S. 4.

55 Vgl. Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard. Farbe tragen – Farbe bekennen 1938-1945. S 48ff.

56 Herbert, Egon F. Österreich darf nicht untergehen. In: 1938. Kartellbrüder erinnern sich. Hrsg. v. Mittelschüler-Kartellverband (MKV). Wien. 1988. S. 48.

57 Hoffer, Heinz. Einbruch auf der Babenberg. In: 1938. Kartellbrüder erinnern sich. Hrsg. v. Mittelschüler-Kartellverband (MKV). Wien. 1988. S. 60.

58 Rill, Robert. CV und Nationalsozialismus. S. 113.

59 Vgl. Ebenda. S. 113.

60 Als „Wichs“ wird die Uniform bezeichnet, die die Chargierten einer Studentenverbindung tragen.

61 Rill, Robert. CV und Nationalsozialismus. S. 60.

62 Hartmann, Gerhard. Auf Farbenbummel. In: Kartellbrüder erinnern sich. Hrsg. v. Mittelschüler-Kartellverband (MKV). Wien. 1988. S. 54.

63 Ein Flaus ist ein Rock aus Tuch oder Samt, meist in der Mützenfarbe und mit Farbverschnürungen und ist Teil der Wichs. Vgl. K.ö.St.V. Almgau Salzburg (Hg.): Fuxenmappe Almgoviae. Salzburg. 2003. S. 54.

64 K.ö.St.V. Almgau Salzburg (Hg.): 95 Jahre Almgau. Die Jubiläumsillustrier-

te. Salzburg. 1996. S. 12.

65 Die „Rezeption“ ist die Aufnahmezeremonie von Füchsen in die Verbindung.

66 Vgl. K.ö.St.V. Almgau Salzburg (Hg.): 95 Jahre Almgau. S. 13f.

67 Krause, Peter. CV und Politik in Österreich 1918-1938. In: Isabella Ackerl, Rudolf Neck (Hg.): Geistiges Leben im Österreich der Ersten Republik. Wissenschaftliche Kommission zur Erforschung der Republik Österreich. Veröffentlichungen Band 10. München. 1986. S. 116.

68 Vgl. Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard. Farbe tragen – Farbe bekennen 1938-1945. S. 53.

69 Hüttlhaler, Hans. Feldpostnummer. In: 1938. Kartellbrüder erinnern sich. Hrsg. v. Mittelschüler-Kartellverband (MKV). Wien. 1988. S. 63.

70 Kranebitter, Alois. 1943 – Das 30. Stiftungsfest Rugiae. In: 1938. Kartellbrüder erinnern sich. Hrsg. v. Mittelschüler-Kartellverband (MKV). Wien. 1988. S. 75.

71 Vgl. Hartmann, Gerhard. Der CV in Österreich. S. 150f.

72 Beigel, Andreas. Was bleibt in Erinnerung. In: 1938. Kartellbrüder erinnern sich. Hrsg. v. Mittelschüler-Kartellverband (MKV). Wien. 1988. S. 10f.

73 Vgl. <http://www.herulia.at>. [16.12.07].

74 Meissnitzer, Alois. Jetzt kommt der Krieg. In: 1938. Kartellbrüder erinnern sich. Hrsg. v. Mittelschüler-Kartellverband (MKV). Wien. 1988. S. 113.

75 Vgl. Ebenda. S. 111ff.

76 Vgl. Kriechbaumer, Robert. Von der Lagerstraße zum Ballhausplatz. Salzburg. 1995. S. 15.

77 Enderle-Burcel, Gertrude, Johannes Kraus. Christlich, Ständisch, Autoritär. Mandatare im Ständestaat 1934-1938. Wien. 1991. S. 270.

78 Vgl. Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard. Farbe tragen – Farbe bekennen 1938-1945. S. 378f.

79 Zacke, Friedrich. Der Weg ins tausendjährige Reich, wie ich ihn erlebte. Salzburg. o. J. S. 4f.

80 Vgl. Neugebauer, Wolfgang, Herbert Steiner. Widerstand und Verfolgung in Österreich. In: Isabella Ackerl, Rudolf Neck (Hg.): Geistiges Leben im Österreich der Ersten Republik. Wissenschaftliche Kommission zur Erforschung der Republik Österreich. Veröffentlichungen Band 10. München. 1986. S.96.

81 Vgl. Hartmann, Gerhard. Der CV in Österreich. S. 150f.

82 Vgl. Neugebauer, Wolfgang, Herbert Steiner. Widerstand und Verfolgung in Österreich. In: Isabella Ackerl, Rudolf Neck (Hg.): Geistiges Leben im Österreich der Ersten Republik. S. 96.

83 Trost, Ernst. Figl von Österreich. Wien, München, Zürich. 1972. S. 105f.

84 Enderle-Burcel, Gertrude, Johannes Kraus. Christlich, Ständisch, Autoritär. Mandatare im Ständestaat 1934-1938. Wien. 1991. S. 66ff.

85 Ebenda. S. 66ff.

86 Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard. Farbe tragen – Farbe bekennen 1938-1945. S. 206f.

87 Vgl. Ebenda. S. 187f.

88 Vgl. Neugebauer, Wolfgang, Herbert Steiner. Widerstand und Verfolgung in Österreich. In: Isabella Ackerl, Rudolf Neck (Hg.): Geistiges Leben im Österreich der Ersten Republik. S. 96.

89 Floimair, Roland (Hg.)Nationalsozialismus und Krieg. Ein Lesebuch zur Salzburger Geschichte. Salzburg. 1993. S. 99.

90 Floimair, Roland (Hg.)Nationalsozialismus und Krieg. S. 99f.

91 Hanisch, Ernst. Gau der guten Nerven. Die nationalsozialistische Herrschaft in Salzburg 1938-1945. Salzburg. 1997. S. 50.

92 Enderle-Burcel, Gertrude, Johannes Kraus. Christlich, Ständisch, Autoritär. Mandatare im Ständestaat 1934-1938. Wien. 1991. S. 207.

93 Vgl. Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard. Farbe tragen – Farbe bekennen 1938-1945. S. 328.

94 Mitterrutzner, Christa, Gerhard Unger, Wolfgang Neugebauer. Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934-1945. Wien. 1991. S. 81.

95 Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard. Farbe tragen – Farbe bekennen 1938-1945. S. 171.

96 Vgl. Ebenda. S. 335f.

97 Vgl. Steinwender, Leonhard. Christus im KZ. Salzburg. 1946. S. 28ff.

98 Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard. Farbe tragen – Farbe bekennen 1938-1945. S. 336.

99 Vgl. Ebenda. S. 197.

100 Vgl. Ebenda. S. 197.

101 Rill, Robert. CV und Nationalsozialismus. S. 11.

102 Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard. Farbe tragen – Farbe bekennen 1938-1945.S. 106.

103 Vgl. Hartmann, Gerhard. Der CV in Österreich. S. 153.

104 Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard. Farbe tragen – Farbe bekennen 1938-1945. S. 103.

105 Taus, Gerhard. MKV und Nationalsozialismus. In: Krause, Peter, Herbert Fritz (Hg.): Korporierte im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Wien. 1997. S. 181.

106 Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard. Farbe tragen – Farbe bekennen 1938-1945. S. 104ff.

107 Vgl. Hartmann, Gerhard. Der CV in Österreich. S. 156.

108 Taus, Gerhard. MKV und Nationalsozialismus. In: Krause, Peter, Herbert

- Fritz (Hg.): Korporierte im Widerstand. S. 181f.
 109 Liebmann, Maximilian. Widerstand des und aus dem ÖCV. In: Krause, Peter, Herbert Fritz (Hg.): Korporierte im Widerstand. S. 112.
 110 Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard. Farbe tragen – Farbe bekennen 1938-1945. S. 107f.
 111 Vgl. Hartmann, Gerhard. Der CV in Österreich. S. 122.
 112 Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard. Farbe tragen – Farbe bekennen 1938-1945. S. 109f.
 113 Staudinger, Gottlieb. Adolf Hörhager – Ein Gedenken. In: Austria-Blätter. 15. Innsbruck. 1946. S. 55.
 114 Vgl. Hanisch, Ernst. Gau der guten Nerven. S. 194.
 115 Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard. Farbe tragen – Farbe bekennen 1938-1945. S. 122.
 116 Vgl. Hanisch, Ernst. Gau der guten Nerven. S. 194.
 117 Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard. Farbe tragen – Farbe bekennen 1938-1945. S. 286.
 118 Vgl. Hanisch, Ernst. Gau der guten Nerven. S. 194.
 119 Zacke, Friedrich. Der Weg ins tausendjährige Reich, wie ich ihn erlebte. Salzburg. o. J. S. 7.
 120 Fritz, Herbert, Handl, Reinhard, Krause, Peter, Taus, Gerhard. Farbe tragen – Farbe bekennen 1938-1945. S. 176.
 121 Zacke, Friedrich. Der Weg ins tausendjährige Reich. S. 7f.
 122 Zacke, Friedrich. Der Weg ins tausendjährige Reich. S. 8.
 123 Liebmann, Maximilian. Widerstand des und aus dem ÖCV. In: Krause, Peter, Herbert Fritz (Hg.): Korporierte im Widerstand. S. 109.
 124 Liebmann, Maximilian. Widerstand des und aus dem ÖCV. In: Krause, Peter, Herbert Fritz (Hg.): Korporierte im Widerstand. S. 108ff.
 125 Rill, Robert. CV und Nationalsozialismus. S. 144.

Die Autoren

Wilfried Haslauer, Dr. iur., LH-Stv., wohnhaft in Salzburg.

Josef Lackner, HR Mag. Dr. phil., Landesschulinspektor für humanberufliche Schulen, wohnhaft in Schwarzach.

Max Schausberger, Student, wohnhaft in Salzburg.

